

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

123. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Juni 1972

Nummer 6



Memelland - Heimat der Pferde

In dieser Ausgabe drucken wir die Erinnerungen eines Kavalleristen aus dem Memelland ab, der über Bauern- und Soldatenpferde plaudert. Zu diesem Artikel unseres ständigen Mitarbeiters Daniel Mantwill paßt unser Titelbild, das Pferde vor dem Verladen am Memeler Hafen zeigt. Im Vordergrund eine Heufuhre als „Reiseproviant“ für die Pferde.

Die Vertriebenen sind von der CDU/CSU enttäuscht

Wann kommt endlich die Partei, die unsere Interessen wahrnimmt!

Die Verträge mit Moskau und Warschau sind unter Mithilfe der CDU/CSU in Kraft getreten. Die Schlußabstimmung im Bundestag brachte Stimmengleichheit zwischen Regierungskoalition und Opposition. Da sich die CDU/CSU-Fraktion zum größten Teil der Stimme enthielt und nur zum kleinen Teil mit Nein stimmte, passierten die Ostverträge das Parlament. Hätte die Opposition einhellig mit Nein gestimmt, so wären die Verträge bei Stimmengleichheit abgelehnt gewesen!

Wie muß sich wohl Dr. Herbert Hupka, Vizepräsident des BdV, fühlen, der im Februar wegen der Verträge der SPD den Rücken kehrte und in eine Partei eintrat, die dann plötzlich von ihrem energischen „Nein,

so nicht!“ zu einem laschen „Jein“ umschwenkte. Eins kann heute schon gesagt werden: Die Vertriebenen sind von diesem Umschwenken der CDU/CSU in einer entscheidenden Schicksalsfrage unseres Volkes tief enttäuscht. Die CDU hat die Wahlen in Baden-Württemberg erwiesenermaßen nur mit den Stimmen der Vertriebenen so hoch gewinnen können, und diese Stimmen fielen ihr zu, weil man hier von einem Votum gegen die Ostverträge sprach. Neuwahlen für den Bundestag, die sich aus dem augenblicklichen Patt im Bonner Parlament ergeben müssen, könnten der CDU/CSU eine herbe Enttäuschung bringen. Der Entschließungsantrag der drei Fraktionen zu den Ostverträgen, mit dem Barzel und Strauß ihr Eigentor schossen, ist nämlich nicht das Papier wert, auf dem er steht. Das haben die klaren Äußerungen aus Moskau und Warschau schnell bewiesen. Dort gilt der Vertragstext, und von verspäteten Auslegungsmätzchen hält man nichts. Hatte man es anders erwarten können?

Fest steht, daß viele Vertriebene nunmehr

künftig ihre Stimmen der CDU/CSU versagen werden. Die Verärgerung über den plötzlichen Umfall sitzt zu tief. Die Fragen, um die es in den Ostverträgen geht, waren zu gravierend. Auch die Vertriebenen waren stets für einen Ausgleich mit dem Osten, sind heute wie vor zwanzig Jahren gegen Rache und Vergeltung und die Rückgewinnung der Ostgebiete mit kriegerischen Mitteln. Sie können sich aber eine Verständigung mit Moskau, Warschau und Prag nur unter Wahrung der deutschen Rechte denken, die aus dem Potsdamer Abkommen von 1945, aus der Haager Landkriegsordnung, aus der Genfer Konvention und der Menschenrechtskonvention der UNO resultieren.

Wann begreifen es die Landsmannschaften, wann der BdV, daß die im Bonner Parlament vertretenen Parteien die Interessen der Vertriebenen — entgegen lautstarken Versprechungen — nicht vertreten wollen? Wann begreift man unter den Vertriebenen, daß jetzt der historische Augenblick gekommen ist, eine eigene Vertriebenenpartei zu gründen und sofort mit dem Wahlkampf für die nächste Bundestagswahl zu beginnen? Die Millionen enttäuschter Memelländer, Ostpreußen, Schlesier, Sudetendeutscher und anderer Vertriebener müßten mit Leichtigkeit zumindest ebensoviel Sitze wie die FDP erhalten und könnte damit das Zünglein an der Waage bei allen entscheidenden Abstimmungen werden.

Wenn die Vertriebenenpolitiker aus Furcht vor wirtschaftlichen Folgen bei der Partei bleiben, von der sie so offensichtlich vor den Kopf gestoßen wurden, machen sie sich mitschuldig am Ausverkauf deutscher Rechte. Sie müssen dann damit rechnen, daß ihnen die Vertriebenen die Gefolgschaft verweigern und sich anderweitig nach einer politischen Repräsentanz umsehen.

Truppeneinsatz gegen Unruhen in Litauen

Nach Selbstverbrennung Verhaftungswelle

Wenige Tage vor der Ankunft des US-Präsidenten in Moskau kam es in der Sowjetunion zu blutigen Unruhen, die von sowjetischen Fallschirmjägern und anderen Militäreinheiten gewaltsam niedergeschlagen werden mußten. Die aufstandähnlichen Krawalle ereigneten sich in Litauen, das seit Kriegsende von Ausländern kaum besucht werden darf. Die bruchstückhaften Berichte, die westlichen Korrespondenten in Moskau zugespielt wurden, bedeuten für die Sowjetunion, die auf den Erfolg ihrer Nationalitätenpolitik zu pochen pflegt, einen schweren innen- und außenpolitischen Rückschlag.

Wie westliche Korrespondenten in Moskau aus Telefonanrufen erfuhr, hatte sich der 20jährige katholische Fabrikarbeiter und Abendoberschüler Roman Talanta in der litauischen Stadt Kowno in einem öffentlichen Park der Stadt mit drei Litern Benzin übergossen und angezündet. Er starb zwölf Stunden später im Krankenhaus. Nach seiner Beisetzung brachen Unruhen aus, wobei mehrere tausend Jugendliche die Polizei mit Steinen angriffen, Brände legten und immer wieder „Freiheit, Freiheit“ und „Freiheit für Litauen“ riefen. Bei den Krawallen wurden ein Polizist getötet und ein zweiter schwer verletzt. Hunderte von Demonstranten sollen festgenommen worden sein.

Über den Beweggrund Talantas sind nur Spekulationen möglich. „Er handelte aus politischen Gründen“, teilten die anonymen Anrufer mit, ohne dies näher zu erläutern. Litauen wurde 1940 gewaltsam der Sowjetunion eingegliedert. Kürzlich haben sich die Katholiken Litauens über Behinderung bei der Ausübung ihres Glaubens beklagt.

Telefonische Anfragen bei Personen in anderen litauischen Städten ergaben, daß die Nachricht über die Vorgänge in Kowno sich offenbar wie ein Lauffeuer verbreitet hatte. Einer der Bürger aus Kowno, der die Presse in Moskau über die Ereignisse informierte, wurde nach telefonischen Angaben von Kollegen von der Polizei verhört und darauf hingewiesen, daß er mit einem Gerichtsverfahren wegen „Beleidigung der Sowjetunion“ zu rechnen habe. Auch noch später wurden den Quellen zufolge von Polizei und Militär auf den Straßen von Kowno „verdächtig aussehende Personen“, darunter langhaarige Jugendliche, festgenommen.

Wie stimmten die Vertriebenenfunktionäre ab?

Nachfolgend geben wir einen Überblick über die zwanzig Vertriebenenabgeordneten, die im BdV oder in sonstigen Institu-

tionen der Vertriebenen sitzen, und ihr Verhalten in den entscheidenden Abstimmungen:

	Moskauer Vertrag	Warschauer Vertrag
Dr. Walter Becher CSU	nein	nein
Dr. Philipp v. Bismarck CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Herbert Czaja CDU	nein	nein
Otto Freiherr von Firds CDU	Enthaltung	nein
Dr. Hermann Götz CDU	Enthaltung	nein
Dr. Herbert Hupka CDU	nein	nein
Maria Jacobi CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Hans Edgar Jahn CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Egon Alfred Klepsch CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Erich Mende CDU	Enthaltung	nein
Dr. Ernst Müller-Herrmann CDU	Enthaltung	Enthaltung
Clemens Riedel CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Erich Riedl CDU	Enthaltung	Enthaltung
Edelhard Rock CDU	Enthaltung	nein
Dr. Heinz Starke CSU	Enthaltung	Enthaltung
Friedrich-Karl Storm CDU	Enthaltung	nein
Heinrich Windelen CDU	Enthaltung	nein
Olaf Baron von Wrangel CDU	Enthaltung	Enthaltung
Dr. Fritz Wittmann CSU	nein	nein
Siegfried Zoglmann CDU-Hosp.	nein	nein

Merken wollen wir uns auch die Männer und Frauen, die ohne Zugehörigkeit zum BdV oder den Landsmannschaften gegen die

Verträge stimmten. Ihnen gehört unsere besondere Achtung!

Dr. Karl Gätzen	nein	Enthaltung
K. T. Freiherr zu Guttenberg	nein	nein
Dr. Herbert Hermesdorf	nein	nein
Dr. Richard Jäger	nein	nein
Knut Freiherr v. Kühlmann-Stumm	nein	nein
Margot Kalinke	Enthaltung	nein
Hermann Stahlberg	Enthaltung	nein

„CDU und CSU haben uns verraten“

Die Notverwaltung des deutschen Ostens trat am 28. Mai in Bonn zu einer Vorstandssitzung zusammen, auf der einstimmig mit 94 Stimmen beschlossen wurde, alle nationalen Gruppen zur Gründung einer nationalen Partei aufzurufen. Keine Gruppe allein könne diesen Schritt wagen, aber alle zusammen könnten es erreichen, im Bundestag und im Bundesrat für den deutschen Osten und seine Menschen sprechen zu dürfen. Die Vertriebenenführer könnten nicht mehr auf das Vertrauen der Vertriebenen rechnen, nachdem sie sich so fest an CDU und CSU gebunden hätten und dort ihre Posten behalten wollten. „CDU und CSU haben uns verraten und nochmals verraten“, heißt es in der Verlautbarung der Notverwaltung.

Die Notverwaltung hat den an den Ostverträgen beteiligten vertragschließenden Parteien nochmals mitgeteilt, daß die Verträge null und nichtig seien, da sie von einem westdeutschen Teilstaat abgeschlossen wurden, der subjektiv gar nicht für das Deutsche Reich oder für Ostdeutschland tätig werden wolle und objektiv auch nicht tätig werden könne.

Rechtsanwalt Müller, früher Breslau, jetzt Bonn, legte im Bundesrat namens der Notverwaltung feierliche Rechtsverwahrung gegen die Verträge ein und erklärte sie für null und nichtig. Dieser Auftritt wurde ins offizielle Protokoll des Bundesrates aufgenommen.

Am 2. Juni richtete der Generalsekretär der Notverwaltung, Dr. G. G. Hoffmann-Günther, einen Brief an Papst Paul VI., in dem er dringend vor einer Antastung des kirchlichen Provisoriums in Schlesien und im Ermland warnte. Bekanntlich hat die katholische Kirche bisher daran festgehalten, daß es sich um deutsche Bistümer handelt, die nur zeitweilig vom polnischen Episkopat verwaltet werden. In letzter Zeit war zu hören, daß der Vatikan unter Hinweis auf die Ostverträge nunmehr auch den „Realitäten“ Rechnung tragen wolle.

Dürfen wir hoffen?

Die Ratifizierung der Ostverträge wird von den meisten Vertriebenen abgelehnt. Wenn sich auch in unseren Reihen Stimmen für die Verträge erhoben, so kamen sie zumeist von Landsleuten, die Angehörige in der Heimat haben. Dort, im Memelland, knüpft man an die Verträge große Hoffnungen. Die Ausreisewilligen erwarten sich nach acht oder zehn vergeblichen Anträgen endlich die Ausreisegenehmigung. Diejenigen, die in der Heimat verbleiben wollen, rechnen mit mehr Großzügigkeit bei Besuchsreisen in beiden Richtungen.

Von 1950 bis 1971 kamen aus der Sowjetunion 24 000 Deutsche über das Grenzdurchgangslager Friedland in die Bundesrepublik, unter ihnen bildeten die Memelländer mit rund 8500 Personen die stärkste Aussiedlergruppe. Nach der sowjetischen Statistik bekennen sich im Memelland heute noch 11 200 Personen zum Deutschtum. Von ihnen kämpft jedoch nur noch ein Teil um die Ausreise, während viele sich damit abgefunden haben, ihr Leben unter den Russen führen zu müssen.

Die Zahl der Deutschen in der gesamten UdSSR wird mit rund 2 Millionen angegeben. Daß auch unter den Wolga- und Ukrainedeutschen, die heute zum großen Teil in Mittelasien leben, die Ostverträge Hoffnungen auf eine Ausreise ins deutsche

Vaterland geweckt haben, ist verständlich, doch lehren die bisherigen Erfahrungen, daß die Russen meist nur Deutsche ausreisen lassen, die zu irgend einer Zeit die deutsche Staatsangehörigkeit besaßen. So ist es durchaus möglich, daß mit einer Lockerung der Ausreiseperrre die Zahl der Aussiedlungsanträge aus dem Memelland erneut ansteigen wird.

Während Polen, Rumänen und Jugoslawen, ja selbst Ungarn und Tschechen jährlich größere Gruppen von Deutschen in den Westen ausreisen ließen, zeigte sich die Sowjetunion bisher sehr zugeknöpft. Selten kamen mehr als 50 Menschen im Monat in Brest über die Grenze. Erstmals stieg wieder 1971 der Monatsdurchschnitt auf 95 an, um mit Jahresbeginn 1972 erneut abzufallen. Im März wurden nur 41 Deutsche aus der UdSSR in Friedland registriert. Im April schnellte diese Zahl auf 138, laut dpa sogar auf 172, hoch. Wenn man bedenkt, daß im gleichen Monat aus Polen 1051 und aus Rumänien 303 Deutsche kamen, bleibt das russische Entgegenkommen klein. Aber es kann ein Anfang sein. Daher wollen wir nicht nachlassen in unseren Bemühungen, unseren Angehörigen in der Heimat bei der Antragstellung zu helfen. Tragen wir die Nachteile der Ostverträge, so wollen wir auch an ihren günstigen Auswirkungen Anteil haben.

Ostpreußen „verbittert und empört“

Verbitterung und Empörung hat die Annahme der Ostverträge durch den Deutschen Bundestag bei den Ostpreußen ausgelöst.

Kurznachrichten aus der Heimat

Diskussion um die Memeler Altstadt

In der Wilnaer Zeitschrift „Svyturys“ wurde vor ein paar Monaten ein Artikel veröffentlicht, der unter der Überschrift „Wir wollen nicht Stiefkinder sein“ u. a. auf Mängel in der baulichen Neugestaltung Memels hinwies.

Das Exekutivkomitee der Stadt Memel gibt jetzt in derselben Zeitschrift eine Gegendarstellung zu dem Thema. Die Behauptung, daß „das allgemeine Aussehen der Altstadt durch die eigenmächtig und ohne Wissen der Architekten instandgesetzten Bauten verletzt worden sei“ treffe nicht zu. Die Änderungen seien vielmehr von Architekten entworfen worden, und die Fragen des Abbruchs seien vom Architektenrat mit dem Oberarchitekten der Stadt abgestimmt worden.

Die Praxis habe gezeigt, daß Fehler bei der Entscheidung über Fragen der Altstadt und über die Bewertung der Altertümer gemacht worden sind. Diese Probleme seien auch heute noch schwierig, denn im Institut zur Erhaltung der Denkmäler werde immer noch an dem Entwurf zur Wiederherstellung der Altstadt gearbeitet.

Über die Verschönerung des Stadtbildes habe der Rat der Werktätigen 1969 entschieden. Danach wird das Zentrum des dritten Bezirks mit Plastiken und Reliefs geschmückt. Es werden Denkmäler für die Parkanlagen und ebenso ein Denkmal für die Sowjetkrieger entworfen. Nach der Gründung der Kunstschule habe sich die Front der Künstler verstärkt.

Dem Verfasser hätte nicht entgehen dürfen, daß im Sommer 1971 das Breitwandkino „Vaidila“ mit 835 Sitzplätzen den Memelern seine Pforten geöffnet hat. In dem Entwurf über die Wiederherstellung der Altstadt sei der Umbau des Kinos „Baltija“ (Kammer-Lichtspiele) vorgesehen. Das Kul-

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft sah sich zu einer Erklärung veranlaßt, in der es heißt: „Wenn die Unionsparteien das bei uns erschütterte Vertrauen wiederherstellen wollen, werden sie in Zukunft durch eine eindeutige Politik zu beweisen haben, daß sie nur nach Geist und Buchstaben der gemeinsamen Entschließung des Bundestages handeln werden.“ Die Erklärung stellt ferner deutlich heraus, daß es sich nach dem Willen der östlichen Vertragspartner hier keineswegs um Gewaltverzichtsverträge, sondern vornehmlich um Grenzverträge handle.

Berlin ändert bereits Ost-Namensschilder

Der Berliner CDU-Abgeordnete Gerhard Kunz hat die Bundesregierung gefragt, ob ihr bekannt sei, daß die Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Kreuzberg die Entfernung von Ortsnamensschildern, die Namen von Städten in der „DDR“ oder aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße tragen, unter Berufung auf die Ostverträge beschlossen habe. Er fragte weiter, ob die Bundesregierung auf den Berliner Senat einwirken werde, damit dieser veranlaßt werde, die Ortsnamensschilder nicht zu entfernen.

224 aus der UdSSR

Im Mai sind im Grenzdurchgangslager Friedland 1697 Personen registriert worden. Davon kamen 1297 aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, 224 aus der Sowjetunion und 176 aus südosteuropäischen Ländern. Gegenüber dem Monat April ist die Zahl um 200 angestiegen, vor allem durch die Aussiedler aus der Sowjetunion.

tusministerium berate über die Erweiterung der öffentlichen Bücherei.

Die Memeler und das Theaterpersonal seien stolz auf die Architektur im Innern des Schauspielhauses und die angenehme Verbindung zwischen Zuschauern und Bühne. Leider habe der Verfasser dieses nicht spüren können, denn in dem „Sälchen mit 300 Plätzen“ hätte er auf dem vierhundertsten Zuschauerstuhl Platz nehmen können!
al.

Entenfleisch aus Kinten

In einem Bericht aus Kinten, Kr. Heydekrug, meint die „Tiesa“, der Ort werde zwar als Fischereiwirtschaft bezeichnet, doch sei die Entenaufzucht ertragreicher. Im Vorjahre konnten 6800 Zentner Entenfleisch mit einem Gewinn von 590 000 Rubel abgeliefert werden. Für dieses Jahr ist die Verpflichtung zur weiteren Steigerung des Ertrages übernommen worden.
al.

Tanzturnier in Memel

Wie die „Tiesa“ berichtet, wurden in Memel zwei Tage lang die Ausscheidungskämpfe für Gesellschaftstänze durchgeführt. Es waren 60 Tänzer aus verschiedenen Städten Litauens beteiligt. Erstmals wurde das Programm neben den traditionellen Tänzen auf Volkstänze ausgedehnt. Die drei besten Paare werden an dem Wettbewerb der Gesamtunion in Moskau teilnehmen.
al.

Weniger Edelfische

Nach dem Bericht der „Tiesa“ behandelten die Fischer aus den am Kurischen Haff gelegenen Fischereiwirtschaften den Fang von Aalen und anderen Edelfischen und die Erhaltung ihres Bestandes im Haff. Es nahmen teil ein Vertreter der Fischereiverwaltung und des Naturschutzkomitees. Es dürfte ein Rückgang der Fischbestände festgestellt worden sein.
al.

Erinnerungen eines Kavalleristen

Bauern- und Soldatenpferde — Von Daniel Mantwill

Als wir in der großen Pause schwatzend und polternd aus dem Klassenzimmer auf den Spielplatz eilten, war draußen allerhand los. Auf dem Dorfweg nebenan hatten sich sämtliche Bauern des Dorfes mit ihren Pferden versammelt. Laut Bekanntmachung im Kreisblatt — dem amtlichen Organ der Kreisverwaltung — fand eine Pferdemonsterung statt. Jedes Pferd wurde einem Major vorgeführt. Der Gendarm des Bezirks sorgte für Ordnung und Reihenfolge. Der Major ließ sich das Alter des Pferdes sagen und das Pferd im Schritt und im Trab auf und abführen, und sagte dann dem Schreiber, der die Liste führte, den Befund: Reitpferd, Stangenpferd oder untauglich.

Um den Major besser zu sehen, schlichen wir uns ganz dicht heran, bis uns der Gendarm erblickte und uns auf den Spielplatz zurückverwies. Aber dort hinten stand ein Zuschauer, den der Gendarm angewiesen hatte, die Pferde des Majors und seines Burschen, der zugleich auch sein Schreiber war, zu halten. Hier konnten wir richtige Soldatenpferde bestaunen und unser Gutachten über Pferde und Sattelzeug abgeben.

Diese Musterung, die so alle vier Jahre stattfand, war Vorsorge für den Kriegsfall. Zu Hause hatte sie noch einen gewissen Nachklang. Während des Mittagessens erfuhr ich, das die Zella ein Stangenpferd ist, der Isak aber ein Reitpferd. Bis dahin hatte ich die Zella lieber, denn sie war ein zahmes und gutmütiges Tier. Sie brachte fast jedes Jahr ein Fohlen, und ich konnte auf ihr zur Weide reiten, denn sie hatte es nie eilig und ging — wenn sie nicht getrieben wurde — nur im Schritt.

Aber nun, da Isak ein richtiges Reitpferd war, gewann er bei mir größeres Ansehen. Übrigens hatte ich schon mit Isak Reiterfahrung. Ich erbot mich beim Kutscher, mal auch den Isak zur Weide zu bringen. Da hob er mich hinauf und ließ mich vom Hof. Aber der Isak begann zu laufen, erst im Trab und dann im Galopp. Ich faßte mit beiden Händen in die Mähne, der Zügel entglitt mir den Händen; auf das Pirr, das ich ihm ins Ohr schrie, reagierte er nicht. Es kam auch niemand entgegen, der ihn hätte aufhalten können. Ich rutschte mal links, mal rechts ab, konnte aber mit Hilfe der Hände wieder richtig aufsitzen. Die Füße waren noch zu kurz, um mich durch Schenkeldruck im Gleichgewicht zu halten.

Als dann endlich die Weide erreicht war und Isak mit einem eleganten Bogen durch die offene Schlipp in den Roßgarten einbog und zu fressen begann, ließ ich mich behutsam herunter, zäumte ihn ab, zog die Schlippstangen zu und trottete mit schmerzenden Hintern — der mir übrigens noch eine ganze Woche weh tat — nach Hause. Natürlich war ich stolz, den ersten Galopp geritten zu haben.

Vorsorge für den Krieg war es auch, wenn Musterungskommissionen drei- und vierjährige Remonten fürs Heer aufkauften. Aber hier wurden in Bezug auf Tauglichkeit strengere Maßstäbe angelegt. Hier wurden auch Preise gezahlt, die über den Marktwert hinausgingen. Nur waren die pferdezüchtenden Bauern der Ankaufskommission gram, daß sie von Gutsbesitzern mehr Pferde kaufte als von ihnen, trotzdem auch ihre Pferde — nach ihrer Meinung — den Anforderungen entsprachen. Allerlei Gerüchte waren entstanden: Die Gutsbesitzer seien Re-

serveoffiziere und deren Pferde würden bevorzugt. Aber wer konnte es beweisen? So blieb das Gerede nur Gerede.

Auch der Bauer Gribicks hatte seinen dreijährigen Oskar zum Ankaufstermin gebracht. Gribicks selber hatte ein kürzeres Bein. Wenn er ging, lahnte er, und wenn er lief, noch mehr. Als Gribicks seinen Oskar vorführte, sagte ein Spötter: „Der Mann läuft gut, das Pferd läuft schlecht!“ Ein Mitglied der Kommission ließ nun von einem, der nicht gehbehindert war, das Pferd vorführen. Da lief auch Oskar gut und wurde gekauft. Und der Spötter hatte das Nachsehen. Damit war auch der Beweis erbracht, daß die Kommission guten Willens war, auch von Bauern Pferde zu kaufen, sofern diese den Anforderungen entsprachen.

Gewöhnlich kamen die fürs Heer aufgekauften Pferde zunächst in ein Remontedepot. Hier wurden sie nach Eignung für die verschiedenen Truppenteile sortiert und von erfahrenen Kavalleristen — meist abkommandierten Unteroffizieren — zugeritten.

Für Oskar begann nun die Rekrutenzeit, und die gefiel ihm zunächst gar nicht. Kein frisches Gras, nur trockenes Futter! Und die häßliche Kandarre im Maul! Und später auch das Pieksen mit den Sporen! Mit der Kandarre bezweckt man, das Reitpferd gefügig zu machen, und zwar mehr als man das mit dem Zaumzeug allein erreichen kann. Es gibt aber Pferde, die die Kandarre — wenn sie störrisch werden — mit den Zähnen festbeißen. Dann verliert der Reiter die Gewalt über das Pferd. Und da kam es schon vor, daß es mit dem Reiter davongaloppierte oder große Unordnung in die Formation brachte.

Weitere Unarten der Pferde sind das Weben und das Kleben, das Beißen und das Ausschlagen, etwa beim Putzen, und das Krippensetzen. Der Weber schaukelt mit dem Körper unentwegt hin und her. Der Kleber drängt immer andere Pferde zur Seite. Und der Krippensetzer beißt ins Holz und stößt zugleich ein gurgelndes Geräusch aus der Luftröhre hervor. Sogar unter den Beschälern auf dem Gutshof in Heydekrug befand sich mal ein Weber.

Oskar also schlug aus, versuchte auch, sich durch Beißen zu wehren. Aber das brachte ihm nur Schimpfworte und Schläge ein. Als er begriffen hatte, was er tun sollte, und dafür getätschelt wurde, gefiel ihm das schon besser. So legte er alle Widerspenstigkeit ab und fügte sich in sein Schicksal. Er reagierte auf den Schenkeldruck des Reiters; und später bei der Truppe lernte er die Kommandos unterscheiden, die Signale des Trompetens und die Militärmusik.

So diente Oskar als Dragonerpferd zwölf Jahre dem Vaterland. Nun war das Vaterland nicht so großzügig, auch einem Soldatenpferd Ruhestand und Altenteil zu gewähren. Vielmehr besagte das Reglement, daß ausgediente Pferde meistbietend zu versteigern sind. So geriet auch Oskar unter den Hammer und wurde von einem jüdischen Apfelhändler ersteigert.

Wie Oskar anfangs nicht Soldatenpferd sein wollte, so gefiel ihm diese neue Lage — als Zugpferd eines Apfelwägelchens — schon gar nicht. Diese Abneigung bewies er durch Eigenwilligkeit, und sein neuer Gebieter hatte Mühe, mit ihm fertig zu werden.

Es war wieder Herbst geworden. Der Markt auf dem Schenkendorfplatz in Tilsit war beendet. Der Apfelhändler, in seinem Wagen auf leeren Kisten sitzend, unterhielt sich mit einem Geschäftsfreund. Oskar ließ den Kopf so tief hängen, als wollte er Pflastersteine zählen. Plötzlich war Musik vernehmbar, Militärmusik! Das Dragonerregiment — von einer Übung kommend — rückte in die Kaserne ein. Oskar hob den Kopf, lauschte und wurde unruhig. Die Musik kam immer näher. Und als die Dragoner an des Händlers Gefährt vorbeirrten, machte Oskar einen Ruck und trabte nach vorn. Der Händler — darauf nicht gefaßt — fiel rücklings über die Kiste, auf der er saß, und ließ die Leine aus der Hand fallen. Und ehe er sich versah, befand er sich mit seinem Wagen an der Seite einer Eskadron. Sein Gesprächspartner war ihm nachgelaufen und reichte ihm die nachschleifende Leine. Aber zuvor war ein Offizier hinzugetreten und streichelte den Kopf des Pferdes für die Treue, die es bewiesen hatte.

In und um Arys im südlichen Ostpreußen fand das alljährliche Herbstmanöver statt. Eine Übung der Kavallerie sollte abgebrochen werden, und es wurde zum Sammeln geblasen. Zur Gaudi der Soldaten kam auch ein Pferd ohne Reiter, eingespannt und einen Pflug mit sich schleifend, angelaufen und drängte sich mitten in eine aufmarschierte Eskadron. Nach einer Weile kam auch der Eigentümer des Pferdes, den Ausreißer abzuholen. Er erzählte, er habe sein Stoppelfeld geschält, eine Verschnaufpause gemacht, das Pferd abgezäumt und auf den Stoppeln grasen lassen. Er selber habe sich die Pfeife angesteckt und das Geschälte betrachtet. Und als er das Trompetenblasen hörte und sich umdrehte, sah er, wie sein Gaul ihm davonlief. Es war auch ein ehemaliges Soldatenpferd.

Im alten deutschen Heer war es jedem Kavalleristen erlaubt, auch sein eigenes Pferd mitzunehmen und zu reiten, sofern es den Anforderungen entsprach und der Soldat es sich leisten konnte. Es wurde vom Truppenteil so verpflegt wie auch die heereigenen



Auf dem Gemüsemarkt

Aufn.: E. Sauskojus

Pferde. Davon machten Söhne wohlhabender Bauern mitunter Gebrauch.

Noch stärker war der Besitz eigener Pferde im Offizierskorps verbreitet. Als einmal im Manöver Kaiser Wilhelm ein selten schönes Pferd erblickte, das ein Offizier ritt, fragte er nach Beendigung der Übung, ob er es ihm verkaufen wolle. Der Offizier ging darauf ein; das Geschäft kam zustande. Die Ehre, mit dem kaiserlichen Herrn ein Geschäft gemacht zu haben, war größer als der Stolz, das schönste Pferd im Regiment zu besitzen.

Der erste Weltkrieg erforderte einen großen Pferdeaufwand, sowohl für zusätzliche Kavallerieeinheiten als auch für die Bespannung der Geschütze und Fahrzeuge und den Ersatz ausgefallener Pferde. Um sich den Nachschub zu sichern, wurden im vom Feind bedrohten Grenzgebiet Pferde eiligst aufgekauft und ins Landesinnere verfrachtet. Auf dem Vormarsch und im besetzten Gebiet wurden im Bedarfsfall Pferde auch von den Truppen selber requiriert. Auch einige Pferdehändler wurden vom Kriegsdienst zurückgestellt, um weitere Pferde aus dem landwirtschaftlichen Sektor herauszuholen.

Das Zurückströmen dieser Pferde nach Beendigung des Krieges in die Wirtschaft, brachte zum Kummer aller Pferdezüchter einen großen Preissturz mit sich.

Nach der Abtrennung des Memellandes kaufte auch die litauische Armee Pferde bei uns. In die Belieferung dieser Armee hatte sich der Heydekruger Pferdehändler Adalbert Rittens mit Erfolg eingeschaltet. Wenn die Ankaufskommission auf seinem Hof Pferde musterte, waren die Tore für andere Interessenten geschlossen.

Trotz der Motorisierung der deutschen Wehrmacht des zweiten Weltkrieges wurden nebenbei noch viele Pferde zur Bespannung benötigt. Mancher Bauer mußte sein vorletztes Pferd hergeben, um dann zur Acker- und Erntezeit Leihpferde von der Wehrmacht zu erbitten.

So fühlten sich viele Landwirte, ob Bauer oder Gutsbesitzer, der Reiterei verbunden: als Pferdezüchter, als Futterproduzent und als dienender Kavallerist. Das Reservistenreiterbild an der Wand war ein Beweisstück dafür. Ob man ein Dragoner, Husar, Ulan, Kürassier oder Jäger zu Pferde war, man war ein stolzer Kavallerist.

Neues Organ der Litauendeutschen

Nachdem das Monatsblatt der Litauendeutschen, die „Heimatstimme“, im Dezember 1970 ihr Erscheinen eingestellt hatte, sah es zunächst so aus, als ob die kleine Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen ohne Zeitung bleiben würde.

Der Initiative von Albert Unger ist es zu danken, daß mit Beginn dieses Jahres ein neues Nachrichtenblatt der Landsmannschaft unter dem Titel „Die Raute“ erscheinen kann. Unger, den die MD-Leser als Mitarbeiter auch unserer Zeitung kennen, hat sich um den Zusammenhalt der Litauendeutschen wiederholt verdient gemacht. Er hat in der Patenstadt der Litauendeutschen Neheim-Hüsten eine Heimatstube aufgebaut, in der er Literatur und Brauchtum sammelt. Er hat im F. W. Siebert-Verlag eine Schrift über die Aussiedlung der Litauendeutschen veröffentlicht. Er leitet den Landesverband Nordrhein-Westfalen seiner Landsmannschaft, und nun hat er „Die Raute“ auf den Weg geschickt. Die Raute als Symbol der Litauendeutschen war schon bisher Titel einer Kulturbeilage der bewährten „Heimatstimme“. Die neue „Raute“ empfindet sich als Nachfolgerin der „Heimatstimme“ und führt im Kopf den 23. Jahrgang, obwohl sie erst zwei Nummern „alt“

ist. Die erste Ausgabe hatte acht, die zweite zwölf Seiten. Jährlich sollen vier Ausgaben erscheinen. Jede Ausgabe kostet 2,50 DM, das Jahresabonnement also 10 DM. Bestellungen sind an die Redaktion in 576 Neheim-Hüsten, Burgstr. 17, zu richten.

Lutheraner in Litauen

Litauen ist von der Tradition her ein katholisches Land. Die sieben Prozent Protestanten lebten bis 1941 im Schatten der römisch-katholischen Kirche. Vor 30 Jahren erfolgte in den Monaten Februar/März 1941 die Aussiedlung der deutschen Volksgruppe aus Litauen, die ausnahmslos Lutheraner (Augsburger Konfession) waren. Mit der Umsiedlung haben 40 Theologen, 72 Kantoren (Organisten) und 52 000 lutherische Gemeindeglieder das Land verlassen. Die 74 verlassenen evangelischen Kirchen sind in Staatseigentum übergegangen. Die vielen evangelischen Friedhöfe wurden teilweise eingeebnet.

Die wenigen Lutheraner, unter denen die Memelländer die stärkste Gruppe bilden, die zudem geschlossen im Memelland siedelt, leben im ganzen Lande verstreut, daher kann sich ein reges Kirchenleben nicht entwickeln. Es fehlen Pfarrer und Organisten. Eine lutherische Gemeinde mit einem eigenen Pfarrer, Organisten, einem Kirchen- und Posaunenchor konnte sich in Tauroggen behaupten, wo die Lutheraner im wesentlichen beieinander wohnen. Dagegen herrscht in den anderen Gemeinden ein fast unlösbares Diaspora-Problem. In Kowno und der Landeshauptstadt Wilna haben die Protestanten keine Kirche, keinen Gottesdienst und keinen Religionsunterricht.

Nach 15 Jahren konnte im September 1970 die Synode der Lutherischen Kirche Litauens zusammentreten. Die 31 Synodaldelegierten wählten Pfarrer Jonas Kalvanas, Tauroggen, zu ihrem Präsidenten. Man hofft auf Besuche von außen. Bisher war jede aus dem Ausland kommende Hilfe durch den Staat untersagt.

1956 gab es Unruhen in Memel

Die antisowjetischen Ausschreitungen in Kowno, die auf die Selbstverbrennung eines jungen litauischen Nationalisten folgten, sind nicht das erste Zeichen offenen Widerstandes gegen die russische Besatzungsmacht. Einer unserer Leser berichtet, daß bereits im Januar 1956 in der Stadt Memel ähnliche Ausschreitungen stattfanden.

Am 15. Januar hatte eine Litauerin auf dem Memeler Markt Salzheringe aus unbekannter Quelle angeboten. Da die Fischversorgung der Bevölkerung damals trotz eines lebhaften Fischfanges gleich null war, wurde die Frau verständlicherweise von Käufern bedrängt und umlagert. Miliz griff ein, um die Frau wegen Schwarzhandels festzunehmen. Ein Litauer, der sich vor sie stellte und die Milizbeamten beschimpfte, wurde auf der Stelle überwältigt, niedergeschlagen und in einen Hausflur geschleppt. Er starb dort an den Folgen der Mißhandlungen.

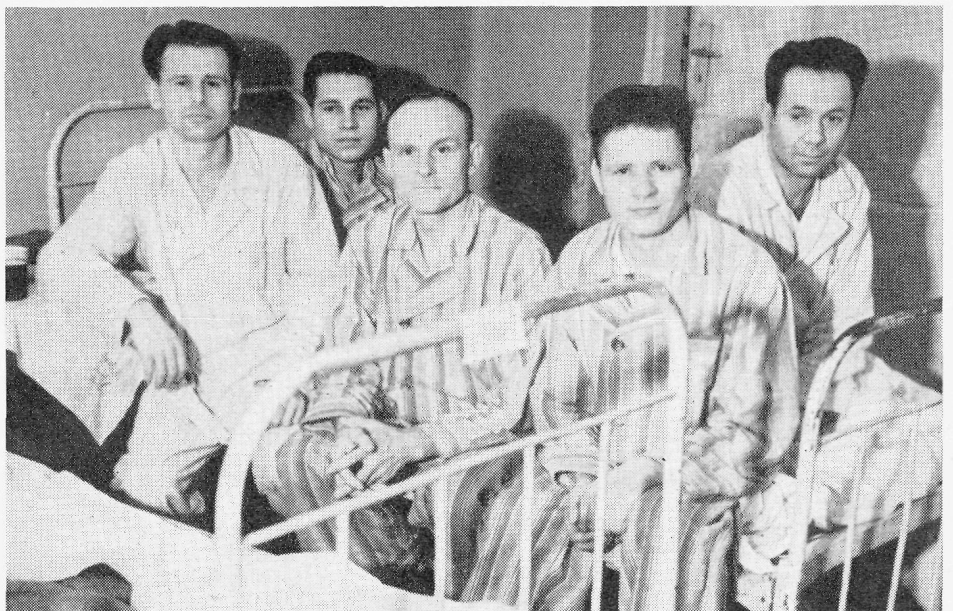
Hatten sich zunächst die Marktbesucher aus Neugierde vor dem Gebäude zusammengefunden, so schlug die Stimmung schnell in Haß und Empörung um. Jeder wußte, daß die bedeutenden Mengen Frischfisch, die in Memel angelandet wurden, nach Rußland exportiert werden mußten, so daß die bodenständige Bevölkerung leer ausging. Die Miliz wurde bedroht und endlich in

die Flucht geschlagen. Die Beamten suchten in der Milizstation an der Mannheimer Straße neben dem Friedrichsmarkt Zuflucht, doch folgte ihnen die Menge dorthin und drohten, das Wachlokal zu stürmen.

Telephonisch rief die Miliz die Feuerwehr zu Hilfe. Als diese erschien und mit dem Ausrollen der Schläuche begann, um die Menge durch Wasserstrahlen zu vertreiben, schnitten die johlenden Menschen die Schläuche an mehreren Stellen durch. Die Feuerwehrleute wurden bedroht und rückten schleunigst ab.

Als die Menge vor dem Milizlokal immer mehr anwuchs, rückte eine Einheit der Roten Armee aus der Kaserne an der Moltkestraße an. Vor ihren Waffen räumten die Marktbesucher das Feld und gingen auseinander, so daß keine Opfer zu beklagen waren.

Damit war jedoch der Vorfall nicht beendet, denn noch in der Nacht zum Montag nahm die Miliz zahlreiche Verhaftungen vor. Die ganze Nacht über dröhnten die LKW mit den Opfern durch die stillen Straßen der Stadt und luden sie im NKWD-Hauptquartier in der Bahnhofstraße gegenüber dem Roten-Kreuz-Krankenhaus ab. Unser Bild zeigt fünf Patienten, die aus ihrem Krankenzimmer die Einlieferung der Verhafteten verfolgen konnten.



Das Memelland und seine Wälder

Ein Bericht von der memelländischen Forstwirtschaft — Von Hans Karallus

4. Fortsetzung und Schluß

Die memelländischen Moore

1. Kreis Memel

- | | |
|---|----------|
| a) Das Tyrusmoor. Zwischen den Dörfern Klischen, Drucken, Darzeppeln und Kooden gelegenes Hochmoor, durch den König-Wilhelm-Kanal bei Klischen in zwei Bezirke geteilt. Es wurden hier gute Brenntorfvorkommen, in der Hauptsache durch die ländliche Bevölkerung, ausgebeutet. Der Stich, die Ausbeute, erfolgte nach der Versteigerung im Frühjahr. Nach dem Trocknen erfolgte die Abfuhr des Torfes im Herbst. Die Größe des Moores rund ¹¹⁾ | 600 ha |
| b) Das Schwenzelner Moor. Zwischen dem König-Wilhelm-Kanal und dem Kurischen Haff gelegenes, großes Torfmoor. Maschinell wurde hier jährlich eine beträchtliche Menge Preßtorf gewonnen. Dabei wurde auch Torf gestochen. Die Größe des Moores rund | 900 ha |
| c) Das Dauperner Moor. Ein kleines Hochmoor, mit etwas Torfgewinnung, Größe rund | 100 ha |
| Zusammen: | 1.600 ha |

2. Kreis Heydekrug

- | | |
|---|----------|
| a) Das Augstumalmoor bei Heydekrug, im Besitz des Kreises, wurde von einem Moorvogt betreut. Maschinelle Torfausbeute und Preß- sowie Streutorf-gewinnung. Größtes Torfmoor des Memellandes mit rund | 2 000 ha |
| b) Das Kintener Moor. Kleines Torfmoor mit gutem Brenntorfvorkommen, rund | 150 ha |
| c) Das Windenburger Moor. Kleines Torfmoor mit gutem Brenntorfvorkommen, rund | 150 ha |
| d) Das Berstus- und Medzokelmoor. Großes Moor, nur teilweise mit Brenntorfvorkommen, etwas Holzvorkommen | 1 300 ha |
| Zusammen: | 5 100 ha |

Dazu müssen auch die Moorkolonien erwähnt werden. Im Kreis Heydekrug sind zu nennen: die Moorkolonien Bismarck, Rugeln, Islusze und Medzokel. Ihre Bewohner waren Zeitpächter. Die Flächengrößen betragen 4 ha. Die Zeitpächter waren nach dem Kriege im Rentengutsverfahren Eigentümer geworden wie in Ostpreußen.

¹¹⁾ Siehe auch EBW — BA — OD — der staatl. Forstämter Klooschen, Norkaiten und Dingken.

Die Holztransportwege

Während der Eisenbahnweg in unserem Gebiet nur begrenzt zum Holztransport benutzt wurde, stand früher der Transport des Holzes auf dem Wasserwege als eine Ideal-lösung an bevorzugter Stelle. Der wichtigste Verbindungsweg für Holztransporte war der **Memelstrom**. Die Memel, unser Schicksals-strom, entspringt in der UdSSR südlich von Minsk. Sie nimmt in ihrem Oberlauf die Schara auf. Bei Kowno mündet ihr größter Nebenfluß, die Wilja, die bei einer Gesamtlänge von 460 km auf einer Strecke von 434 km flößbar ist und von deren Seitengewässern 9, darunter der Narocz auf 73, die Swjenta auf 82 km mit Flößen befahren werden. Die beiden bei der Mündung der Wilja sich vereinigenden Flußtäler bilden wichtige Verkehrsstraßen und verleihen Kowno als Knotenpunkt ganz besondere Bedeutung. Bei Schmalleningken überschreitet der Strom die deutsche Grenze. Oberhalb von Ragnit nimmt die Memel links die **Szesuppe** und rechts die **Jura** auf. Die Jura hatte Bedeutung für den Transport inländischen Holzes, während die Szesuppe die Hölzer aus den russischen Wäldern aufnahm.

Bei Kalwen, unterhalb Tilsit, teilt sich der Memelstrom in zwei Arme, die **Ruß** und die **Gilge**. Die Ruß als Hauptarm beider Ströme fließt bis zum Ort Ruß, um sich hier aber-mals zu spalten. Der rechte Arm, die At-math, ist allein schiffbar. Sie nimmt kurz vor ihrer Mündung noch die **Minge** auf, die aus Litauen kommt und bei ihrer Mündung eine Breite von etwa 30 Metern hat. Die Gilge fließt in südwestlicher Richtung, hat eine Länge von 43 km und führt etwa den fünften Teil des Memelwassers dem Kurischen Haff zu, in das sie, in vier Arme ge-teilt, einströmt. Die Memel selbst ist 880 km lang, davon beträgt die Strecke auf memelländischem Boden 110 km. Sie war bis Kowno schiffbar, hatte aber auch hier viele flache Stellen und Sandbänke.

Die Beförderung der Holzflöße über das Kurische Haff war von vielen Gefahren umgeben. Besonders gefährvoll für die Schiff-fahrt und die Holzflößerei war die Winden-burger Ecke. Bei größeren Stürmen wurden oft Flöße auseinandergerissen, und die Stämme gingen verloren. Um diesen Weg zu meiden, wurde der König-Wilhelm-Kanal angelegt. Er wurde in den Jahren 1870–75 erbaut, wobei noch französische Kriegsge-

fangene eingesetzt waren. Der Kanal beginnt in Lankuppen an der Minge, durchschneidet den Drawöhnefluß und mündet unweit Schmelz ins Haff. Die Flöße durften eine Breite von 9,4 m nicht überschreiten, und der Tiefgang für Schiffe aller Art betrug 1,25 m. Die Minge führte öfter viel Hoch-wasser, deshalb wurde zur Aufrechterhaltung des Verkehrs eine große Schiffsschleuse ange-legt. Ihre Dimensionen waren: 157 m Länge, eine Kammer 25 m breit, und schließ-lich betrug die Torweite 11 m. Die deutsche Normaltrift ist 18×105 m groß, und in Ruß wurden die Flöße auf die entsprechende Breite für den Kanal zusammengestellt. Ihr Inhalt betrug 450 fm Rundholz. Ruß hatte seine Bedeutung in der Hauptsache als Durchgangsstation der für Memel bestimm-ten Holztransporte erlangt. In Ruß selbst wurden damals 80 000 fm Holz gesägt.

Für die Zellstoffabriken in Memel und Tilsit war der Holztransport auf der Minge der billigste Transportweg. In Litauen wur-den die 1 m langen Papierholzrollen einfach in den Fluß geworfen. Bei der Schleuse in Lankuppen wurde das Holz aufgefischt und in Boydacks verladen. Allerdings ging bei dieser Art des Transports auch viel Holz verloren. Dabei verschafften sich viele An-wohner der Minge billiges Brennholz, wenn Holzdiebstahl auch streng geahndet wurde. Viel Holz blieb auch in den Buchten des Flusses hängen, wo dann bestimmte Kom-mandos das Holz wieder flottmachen muß-ten.

Die Forst- und Dünenverwaltung der Kurischen Nehrung

Ein wald- und wildreiches Gebiet war die Kurische Nehrung. Bis 600 Jahre alte Eichen und mehr als 300 Jahre alte Kiefern standen im Schwarzort Wald. Die Linde und die gemeine Heide (vulgaris) waren ausgezeich-nete Bienenweiden. Die Schweden und Rus-sen trugen im Siebenjährigen Krieg durch Feuer und radikale Abholzungen zur Zer-störung des Waldes nicht unerheblich bei. In unserer Zeit war die Neubepflanzung der gesamten Nehrung wieder vollendet, und nur die Tote Düne bei Nidden und ein dem Haff zugeneigtes Dünen Gelände hinter Schwarzort blieben unbepflanzt.

Die Vorgänger unserer Förster waren Wildnisbereiter. Die Vorfahren von Erhard Richter waren im 16. und 17. Jahrhundert noch „Wildnisbereiter zur Mümmel“. Von 1675 bis 1750 saßen sie auf Gut Stragna bei Prökuls. Sie wurden damals als Wildnis-bereiter des Prökulsschen und des Winden-burger Kreises genannt. Ihnen unterstand auch die Kurische Nehrung nördlich bis Schwarzort, wo ihnen auch die Einkünfte aus dem um 1697 errichteten Krug gehörten. Diese beiden Wildnisbereiter hießen Otto Felgendrew und Christian Gabriel Müllich. Wie ich mich erinnere, war Müllich in Schwarzort auf dem kleinen Friedhof unterhalb des Kurischen Hofes begraben. Diese Gräber sollen noch bis etwa 1920 von der Familie Stellmacher gepflegt worden sein. Die Verpflichtung hierzu soll aus einem Ver-kauf der Forsthäuser um 1850 an die Fam-ilie Stellmacher stammen.

Etwa vor der Jahrhundertwende wurde die Forstverwaltung der neugegründeten Re-vierförsterei in Schwarzort übertragen. Dort

amtierte bis in die zwanziger Jahre der Revierförster Schuhmacher, der etwa um 1920 bis 1923 durch den Revierverwalter Louis Stellmacher abgelöst wurde. Stellmacher hatte Häuser und Hotels verkauft und sein ganzes Vermögen durch die Inflation verloren. Oberforstmeister Wilhelm Luther, der Dezentern im Landesdirektorium, war Stellmacher wohl gewogen und verhalf dem ungelerten Forstmann zu dieser gehobenen Stellung. Stellmacher unterstanden die Forstbeamten in der Hilfsförsterstelle in Nidden, die Forstschutzgehilfin Martha Schmidt in Perwelk und die Forsthilfsskassenverwalterin Zander in Nidden. Die Hilfsförsterstelle in Nidden hatte keine Dienstgebäude; die damaligen Hilfsförster wohnten jeweils in den Fischerhäusern oder auch bei Johann Froese, Martin Rademacher, Fischmeister Franz Korinth oder bei Frau Zander. Fischmeister Korinth wohnte während seiner Amtszeit im Leuchtturmwärterhaus. Die Forstbeamten der Hilfsförsterstelle Nidden: August (Audi) König etwa um 1920/21, Franz Haselmeier 1922–24, Hans Radeck 1924–26, Hans Karallus 1926–28, Paul Abromeit 1928–30, Ernst Radeck etwa 1931, Fritz Waitschies 1931–32, Willi Grauduschus 1932–34, Hans Kurschus 1934–36, Willi Hardt 1937–39 und von 1939 bis zur Vertreibung August Kurschus. Dortselbst verheirateten sich die Förster Hans Radeck mit Herta Zander, Ernst Radeck mit Lotte Stragies, Fritz Waitschies mit Hilde Korinth und Willi Grauduschus mit Erika Rademacher.

Als Nachfolger von Revierverwalter Louis Stellmacher wurde, als derselbe 1936 in den Ruhestand trat, Oberförster Gustav Neuber in die frühere Revierförsterei Schwarzort berufen. Neuber amtierte bis zur Flucht 1944 in Schwarzort und hatte seit 1939 noch den Hilfsförster Rothe aus dem Altreich zur Dienstleistung an Hand. In Perwelk war die Forstschutzgehilfin Martha Schmidt tätig, die nach dem Tode ihres Vaters die Dienstgeschäfte desselben weiterführen durfte. Martha Schmidt kam erst 1959 in den Westen; sie versah ihre Dienstgeschäfte auch unter der Fremdherrschaft ununterbrochen, allen Widerständen zum Trotz. Ihre Uner-schrockenheit und ihr Mut, sogar der Miliz und den russischen Soldaten gegenüber, verdienen uneingeschränktes Lob und Bewunderung. Der jeweilige Forstbeamte in Nidden war auch unmittelbarer Vorgesetzter der übrigens einzigen Forstschutzgehilfin im gesamten Deutschen Reich. Schließlich war Frau Zander in Nidden, Haus Rademacher, die Verwalterin der Forsthilfsskassen. Sie erledigte alle Geldgeschäfte, kassierte die Erlöse aus den Holzversteigerungen und zahlte uns meist immer abgebrannten Forstbeamten das Gehalt aus.

Zu den Dienstaufgaben der Forstbeamten auf der Nehrung gehörten der Holzeinschlag, die Neuaufforstungen und laufenden Kulturarbeiten, der Wegebau, die Uferbefestigungen, der Forstschutz und die Jagdausübung. Die Jagdausübung war wohl die schönste aller forstlichen Aufgaben. Der König des Waldes, der Elch, war noch zahlreich vertreten. Es mögen damals (1920–1944) etwa 120–150 Elche die Nehrung bevölkert haben. Neben recht guter Reh- und Hasenjagd stand die Entenjagd am Haff, am Seestrand und in der Palwe an hervorragender Stelle. Dann war im Herbst, während des großen Vogelzuges, die Jagd auf Wildtauben ein reiches Erleben. Es gab Tage, an denen ein Schütze gar 50 Tauben erlegen konnte. An diesen Tagen war auch der Krähenzug bedeutend, wobei die Fischer ihre 50 oder gar 100 Krähen fingen. Von Wilderern war nichts zu merken. Ein Dünenwärter erlegte damals in Sandkrug allerdings zwei kapitale

Elchschaufler mit einem Schrotgewehr. Darunter war auch der „Badeelch“, Strandschreck von Sandkrug, wohl der stärkste Schaufler, der auf diese grausame Art aus seinem Dasein gerissen wurde. Die letzten Nachrichten aus der Heimat besagen, daß sich der Elch auf der Kurischen Nehrung wieder eingefunden hat.

In gewisser Hinsicht standen die **Dünenbeamten** noch mehr im Kampf mit Sand und Wind als die Förster. Das Hochwasser und der Sturm am Seestrand nagten an der Vordüne. Auch die Dünenbeamten kamen meist aus Forstkreisen. Ihre Verwaltung ist nicht so alt wie die der Forstverwaltung. Die Bepflanzung und Wiederaufforstung der Nehrung erfolgte in der Zeit um 1880 bis 1910. Der Kampf mit dem Sand und dem Wind wurde ihr Lebenswerk. Die Festlegung der Wanderdünen und ihre Aufwaldung mit Bergkiefern wurde ein voller und grandioser Sieg über den fliegenden Sand. Die alten Pioniere des Dünenbaus, besonders Düneninspektor Epha in Rossitten und Hagen in Sandkrug, müssen besonders genannt werden. Ihrer Arbeit, ihrem Talent und ihrer Erfindungsgabe ist der Erfolg zuzuschreiben. Der Stein zur Erinnerung an Hagen steht nach meinen Informationen auch heute noch südlich Sandkrug in Hagenshöh.

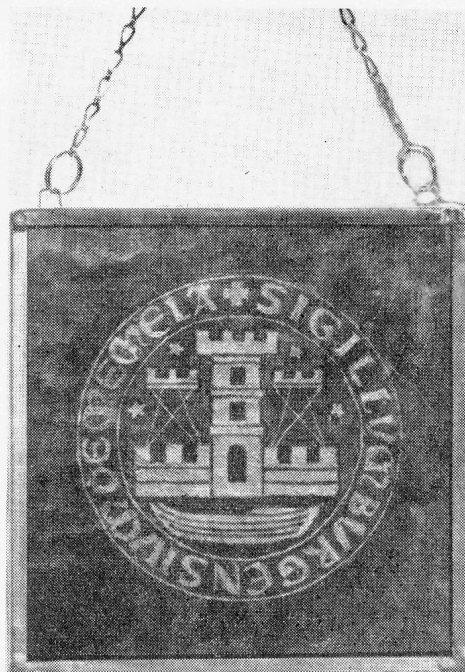
In Sandkrug waren Dünenmeister Schiweck, später Plötz, tätig. Das Gebäude der Beamten lag unweit der Dampferanlegestelle in reizender, schöner Umgebung. Im Gegensatz zur Forstverwaltung unterstand

die Dünenverwaltung dem Hafengebäudeamt in Memel und später der Wasserstraßendirektion in Königsberg. Bis zur Wiedervereinigung am 23. März 1939 amtierte in Sandkrug der litauische Düneninspektor Markelis. In Erlenhorst war Förster Waldemar Muskate als Dünenmeister tätig. Sein Nachfolger wurde 1932 Förster Hans Karallus, der bis zum Zusammenbruch in Erlenhorst Stellinhaber war. In Nidden amtierte Dünenaufseher Georg Bendicks, der in dem idyllisch gelegenen Dienstgehöft am Weg zum Seestrand residierte.

Nach der Wiedervereinigung wurde in Nidden Hans Scharf als Dünenmeister eingesetzt, während das frühere Dünenmeistergehöft in Sandkrug mit dem Regierungsbauinspektor Kremer vom Wasserstraßenamt in Memel belegt wurde. In Bärenschlucht und in Preil waren Baracken als Arbeiter- und Vorarbeiterwohnungen vorhanden.

Die Aufgaben der Dünenbeamten waren sehr vielseitig. Neben dem Vordünenbau und den Uferbefestigungen war ihre Aufmerksamkeit immer dem Wirken von Wind und Wasser zugewandt. Bis zum Anschluß gehörte der gesamte Nehrungswald bis Kilometer 16 zum Betreuungsbereich des Dünenbeamten in Erlenhorst. Auch der Einschlag des Holzes, der Wegebau, und die Aufforstungsarbeiten gehörten in das Ressort. In Sandkrug und in Mellneraggen waren Dünenwächter besonders während des Sommers eingesetzt, die das unbefugte Betreten der Vordüne gleich an Ort und Stelle mit einem Bußbetrag belegen konnten.

Memeler Wappen auf Glas



handgemalt gelb - rot
mit Metallrahmen
und Kette

zum Aufhängen

Format 16 × 16 cm
auf Kathedralglas

DM 25,—

zuzügl. 11 % MwSt.

+ Porto

liefert Ihr Heimatverlag

F. W. Siebert, 29 Oldenburg

Ostlandstraße 14 — Telefon 3 31 70

Der Maler Horst Skodlerrak

Ein memelländischer Künstler hat sich durchgesetzt

Unter den aus dem Memelland stammenden bildenden Künstlern gibt es drei, auf die wir besonders stolz sind. Wir meinen den Bildhauer Karl-Heinz Engelin, den Graphiker Archibald Bajorat und den Maler Horst Skodlerrak. Alle drei sind noch im Memelland geboren, haben dort bewußt ihre Jugend erlebt und sind mit dem Bild der Heimat im Herzen in den Krieg und in die Heimatlosigkeit gegangen.

Über Archibald Bajorat haben wir in der letzten Zeit wiederholt berichten können. Er hat sich besonders in der Illustration einen Namen gemacht, stellt jedoch auch immer wieder Gemälde und Graphiken aus. Er ist dem „Memeler Dampfboot“ eng verbunden, hat schon Vorlagen für unsere Titelseiten zur Verfügung gestellt und Beiträge seines Vaters bebildert.

Karl-Heinz Engelin, am 17. Oktober 1924 in Memel geboren, ist in dem Bildband „Künstlergilde in Niedersachsen“ als Gast aus Hamburg mit einem abstrakten Bronzeuß „Dreigeteilte Form“ aus dem Jahre 1969 vertreten. Wir haben seine Plastiken mehrfach unseren Lesern vorstellen können. Im Hamburger Raum hat er für die evangelische Kirche Sakralkunst geschaffen. Er war auf der großen Münchener Kunstausstellung vertreten. Werke von ihm sind im Besitz der Städte Hamburg und Stuttgart.

Lange hatten wir nichts mehr von Horst Skodlerrak gehört. Er wurde am 18. Januar 1920 in Jugnaten geboren, studierte an der Königsberger Akademie und ließ sich nach Kriegsdienst und Gefangenschaft im Lübecker Raum nieder, von wo er 1948 erstmalig mit einer Einzelausstellung in der Galerie der Jugend in Hamburg einzog und Mitglied der Hamburger Sezession wurde. Seit 1951 wohnt er an der Ostsee, zunächst in Brodten, jetzt in Travemünde (Dänemarkstraße 10). Ausstellungen in Lübeck, Schleswig, Aachen, Flensburg, Bremen, Essen (Villa Hügel), Braunschweig, Heidelberg, Düsseldorf, Kiel,

Berlin, Bonn, Fulda machten den sympathischen Memelländer weithin bekannt. Mehrfach erhielt er Stipendien, 1963 sogar den Villa-Romana-Preis mit einem einjährigen Aufenthalt in Florenz. 1966 und 1969 wurden Maler und Werk im Fernsehen vorgestellt. Zahlreiche Reisen führten vor allem in den Süden, so rund um das Mittelmeer, dreimal nach Spanien, viermal nach Frankreich, aber auch nach Norwegen, Paris, Amsterdam und Jugoslawien. Die Ernte, die er von diesen Reisen einbrachte, ist reich. Gut die Hälfte der Motive, die Skodlerrak im Dezember-Januar im St.-Annen-Museum in Lübeck zeigte, wurde von unterwegs mitgebracht.

Während Bajorat sich mit seinen Illustrationen immer wieder gern heimatlichen Motiven zuwendet — er hat zuletzt die masurenischen Geschichten von Siegfried Lenz, Szenen von Rudolf Naujok und das Büchlein mit den Niddener Sagen von Henry Fuchs liebevoll illustriert — setzt sich Skodlerrak in anderer Weise mit dem Erbe der Heimat auseinander. Er hat in der Küstenlandschaft an der Ostsee, aus der er kommt, wieder Wurzel geschlagen, etwas weiter nach Westen zwar, aber immerhin an der gleichen Ostsee. So rührt uns bei ihm vieles heimlich vertraut an; Angler im Boot, ein Leuchtturm, ein Schuppen zum Fischeräuchern, ein Dampfer auf der Elbe, der winterliche Strand von Brodten mit den verwaisten Badebuden, Eisläufer, eine Mole, der Strand von Niendorf.

Wer sich von Horst Skodlerrak herkömm-

liche Malerei erwartet, Meeresbrandung im Goldrahmen, geeignet für den Platz über Omas Sofa, der mag zunächst enttäuscht sein. Skodlerrak ist ein moderner Maler, der „nach einer neuen Auffassung der alten, immer gleichen Natur“ strebt. Er malt seine Umwelt, „wie viele Maler seit Jahrhunderten vor mir“, um sein Bekenntnis zu zitieren. Daß er dabei nicht ausgetretene Pfade beschreitet, wird niemand verwundern, der memelländische Dickköpfigkeit kennt. Wiederholt hat man ihn als Außenseiter bezeichnet, aber heute befinden sich seine Werke in den Museen folgender Städte: Hamburg, Kiel, Lübeck, Schleswig, Flensburg, Darmstadt, Oldenburg, Regensburg, Wolfsburg, Berlin, Hannover, Fulda, Augsburg und Hagen, außerdem in mindestens sechzehn bedeutenden Privatsammlungen. Er ist anerkannt und hat sich durchgesetzt.

Wer Skodlerrak verstehen will, muß wissen, daß er ein Schüler Partikels ist, der Generationen ostpreußischer Künstler betreut und auf eigene Wege gewiesen hat. Auf einer Studienreise war er 1939 mit Partikel in Ruß, wo er im Memeldelta ein Motiv entwerfen sollte. Der Lehrer sah ihm dabei, die Pfeife im Mund, knurrend über die Schulter. Dann nahm er ihm den Pinsel aus der Hand und malte das angelegte Bild halb fertig. „So, nun malen Sie es zu Ende“, sagte er und reichte Skodlerrak den Pinsel zurück. „Von da an hatte ich die Gewißheit, meinen Weg allein finden zu können“, erinnert er sich heute an die ferne Szene. So wird man in seinen Bildern vergeblich Anklänge an Partikel suchen — aber die Tatsache, daß er nun einen eigenen Stil hat und mit ihm Achtung und Anerkennung erwerben konnte, geht doch auf die Rechnung seines Königsberger Lehrers.

Skodlerrak ist alles andere als ein künstlerischer Leichtfuß. Das wäre nicht memelländische Art. Er meint, Kunst sei nicht möglich ohne mindestens eine Zeichnung am Tag. Fleiß ist die Grundlage künstlerischen Schaffens, sagt er. Sein Travemünder Atelier ist ein Muster an Ordnung. Die Tabakpfeifen wie die Pinsel stehen preußisch auf Vordermann. Gern weist er auch auf die aufgereihten Angelgeräte, die er nicht nur

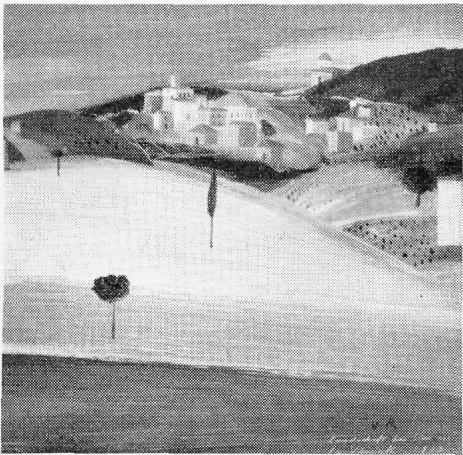


Dörfchen — Ölgemälde von Horst Skodlerrak (1950)

Keineswegs mehr für den heutigen Stil des Malers Skodlerrak typisch ist dieses 17 mal 45 Zentimeter lange Querformat, das immerhin schon 22 Jahre zurückliegt. Es zeigt aber deutlich die starken heimatlichen Bindungen des Künstlers. Die Betonung der Horizontale, der Platz vor der Kirche mit Pferdefuhrwerken, all das weist auf das Memelland hin. Wer noch Zweifel hat, dem sagt das Geschäftsschild mit dem Fahrrad (Rand links) und dem auf -kschas endenden verstümmelten Firmennamen, wo wir das Dörfchen zu suchen haben. Die bewußt primitive Art, Kirche, Bäume und Häuser gleichsam nur als Symbole darzustellen, ist Stilmittel des Skodlerrakschen Expressionismus.

immer wieder malt, sondern die er auch für genuß- und erfolgreiche Tibberstunden fachgerecht benutzt.

Gar nicht gern hat er es, wenn man ihn mit berühmten Malern vergleicht, von denen man Anklänge in seinem Werk zu finden meint. Manche werden an die primitive Romantik Marc Chagalls, an die versponnene Primitivität Paul Klees oder an die nervöse Feder des frühen George Grosz erinnert. Skodlerrak ist, wenn man ein Etikett benötigt, Expressionist. Er malt nicht von der Natur, sondern im Atelier. Er nimmt wie jeder von uns Eindrücke in sich auf, und wie bei jedem von uns bleiben in ihm nicht alle Impressionen fotogetreu haften. Die Erinnerung verändert das Bild. Es wird vieles weggelassen, anderes stärker hervorgehoben. Das sollte man bedenken, ehe man vorschnell urteilt, der Maler habe nicht genau genug die Natur beobachtet. Genauigkeit



Landschaft bei Siena
Ölgemälde von Horst Skodlerrak (1963)

Das Jahr 1963 brachte Skodlerrak einen Aufenthalt in der Villa Romana und damit eine eingehende Begegnung mit der Hügellandschaft der Toscana. Viele eindrucksvolle Bilder datieren aus jenem fruchtbaren Jahr. Ähnlich wie bei Goethe hat bei Skodlerrak das Italienerlebnis zu klassischen Zügen geführt. Das vorstehende Bild ist typisch für jene Zeit. Interessant ist hier, wie das erstaunlich exakt und „normal“ erfaßte Bergstädtchen zu der sommerlichen Leere der Felder kontrastiert, die durch die drei Baum-symbole ins Bedrückende, Gespenstische gedehnt wird.

bietet das Farbfoto. Der Künstler spiegelt uns die Welt aus seiner Seele zurück. Er steht damit dem noch nicht vom Zeichenunterricht verbildeten Kind nahe, dem Baum und Haus, Sonne und Mond Symbole sind, die nicht aus der Natur entnommen, sondern aus dem Unbewußten heraufgehoben werden.

Ist Horst Skodlerrak ein „großer Künstler“? Er ist sich der Relativität einer solchen Aussage bewußt. „Ich kenne mein Grenzen“, sagt er, „und mein Ziel ist es, innerhalb dieser Grenzen die größtmögliche Leistung zu vollbringen.“ Seine Größe ist seine Ehrlichkeit gegenüber sich selbst, seine Selbstbescheidung auf das, was er als erreichbar ansieht und in täglichem Ringen zu erreichen versucht. Deshalb – um noch einmal auf unseren Anfang zu kommen – sind wir stolz auf Horst Skodlerrak.

Diese Zeilen wurden unter Benutzung eines Aufsatzes von A. B. Enns in den „Lübecker Nachrichten“ geschrieben, wozu wir die freundliche Erlaubnis unserer Lübecker Kollegen erhielten.

Fünf von vierundzwanzig

Auf der Suche nach Kameraden der Seminar-Übungsschule Memel

Jonny Köhler, in allen Memeler Sportlerkreisen bestens bekannter Paddler, Eissegler und Fußballer, hat immer wieder den Versuch gemacht, nach Krieg und Heimatlosigkeit die Kameraden vom Festungsgraben, aber auch die Mitschüler aus seiner Klasse der Memeler Seminar-Übungsschule wiederzufinden. Bei ihm wird der Bericht über diese Bemühungen unversehens zu einem humorvollen Stück Heimat – wie immer, wenn Jonny in die Tasten seiner Schreibmaschine greift.

Auf sehr vielen Heimattreffen stellte ich fest, daß von meinen Klassenfreunden der Seminar-Übungsschule wohl fast alle Marjellens noch lebten, wenn auch zerstreut in alle Winde, aber von den Boysers fand ich nur noch Wilhelm Rostek, Alfred Esp und Fritz Dowidat. Wir waren damals von ziemlich dem gleichen Jahrgang vierundzwanzig kernige Burschen, die sich nicht nur auf der Penne, sondern auch außerhalb eine Menge Ärger an den Hals holten.

Es war wohl 1928, als ich von Heydekrug nach Memel zurückkehrte und meinen Einstand in der 2. Klasse der Seminar-Übungsschule geben mußte. Als einer aus der Provinz mußte man sich erst bei den Memeler Bowkes einen Namen machen, bevor man für voll genommen wurde. Das geschah nicht etwa durch hervorragende Leistungen in der Klasse, sondern schon damals regierte in der Schule schon König Fußball. Zunächst stand ich etwas verklemt in der Schulhofecke, während die Althorde zwischen den Kastanienbäumen „auf Kiste“ bolzte. Dann wollte man auf zwei Tore spielen, aber es fehlte an Mannen, obwohl man die Kräftigsten der Unterklasse so „auf Spising“ mitmischen ließ.

„Du, Neuer, kick nich so damlig! Mach mit!“ Es war Sieke Groeger, der mich anheuerte, und so bolzte ich munter darauf los und fand, daß mein Provinzfußball ausreichte, um den Kanonen der Schulmannschaft einige Nüsse zu knacken zu geben. Nach der Pause standen die Jungs in der Klasse um mich herum und beschnupperten mich: „Wie heißt du? – Wo hast du früher gespielt? – Und was kannst du noch? – Na ja, nehmen wir ihn in die Mannschaft auf!“

Das war ein stolzer Beginn für mich, und so frunselte ich mich mit Sieke Groeger, Hanne Preussas, Ibbe Bernecker erst mal recht gut an. Zur Mannschaft gehörten noch Irre Pentchuk, Ede Klein, Pitt Dowidat, Neppy Kausch, Kischy Willums, Sohni Esp, Suikis Hase, Ruschel Rostek und ich, den man aus mir heute nicht mehr erklärlichen Gründen John getauft hatte. Es war eine Mannschaft mit viel Biß! Wir bolzten alle Schulen aus, gewannen jedes Spiel gegen Volks- und Mittelschulen mehrfach und fanden nur in der Untertertia des Luisengymnasiums unseren Meister, weil es unserer Stürmerreihe einfach nicht gelang, den famosen Torwart Fritz Kose aus dem Dange-tal zu überlisten. Er flitzte wie eine Katze durch seine Kiste und kriegte auch die wuchtigsten Bälle noch immer irgendwie zu grabbeln.

Unser Sportlehrer Laurus zog Handball dem Fußball vor und programmierte uns darauf um, obwohl wir zunächst recht sauer reagierten, besonders als wir mehrfach gegen die Ferdinandschule verloren. Aber dann flutschte es, und wir gewannen so manche Schlacht. Ja, so war das! Sieke Groeger lebt also auch noch – der fünfte von vierundzwanzig. Ich sehe diesen dunkelhaarigen,

braugebrannten Burschen heute noch als Linksaußen, der die saubersten Flanken heringab. Außerdem vollstreckte er jeden Elfmeter mit Erfolg, wenn er nicht daneben-bombte.

Doch nicht nur der Sport hielt unsere Meute zusammen. Wir pullten zusammen am Pitty oder im Dange-tal, machten nach Pfingsten den Rummel unsicher, kniffen unsere Marjellens aus der Klasse, weil uns die zehn Cent für Konfetti zu teuer waren, denn mehr als einen Lit hatte kaum jemand in der Fupp, wenn wir loszogen. Natürlich wurden in der Schule, wenn auch mit pfiffiger Vorsicht, die Junglehrer gelemmt. Im Herbst mißbrauchten wir unsere Trainings-spiele auf dem Schulhof zur unerlaubten Obsternte. Wir jagten den Ball mit Wucht über das Tor in den Obstgarten des Ordinarius Steppat, möglichst so, daß eine Menge Rotbäckchen von den Ästen geschlagen wurden. Dann kletterten zwei Mann über den Zaun, um in aller Ruhedie Beute zu bergen und nach getaner Arbeit auch das Leder irgendwo im Gras zu entdecken.

Manch schönen Nachmittag tummelten wir uns an der Dange auf Rundullis, den Holzstämmen der Flöße, herum, weichten uns den Hintern ein und kamen erst zu später Stunde, wenn die Bixen wieder trocken waren, bei Muttern an. Zu den meisten Untaten stachelte uns immer Ruschel Rostek an. Er besaß ein sagenhaftes Talent, mehr oder weniger gute Streiche auszuhecken. So tobten wir uns bei ihm in der Schützenstraße, bei Sieke und Rudi Groeger in der Wiesenstraße, bei mir in der Dangeziegelei aus; aber meistens waren wir doch auf dem Alten Sportplatz am Bolzen.

Selbst der härteste Winter hielt uns nicht zu Hause. Mit besonderer Leidenschaft betrieben wir das Schollchenfahren auf Dange und Haff. Oder wir machten die Eisbahnen vom Aschhof, Festungsgraben und Pfeifers Waldschlößchen unsicher.

Was mag aus allen Boysers geworden sein? Sonderbar ist, daß jeder von uns seinen Spitznamen hatte und ich zum Teil beim besten Willen nicht auf die richtigen Vornamen komme. Sieke Groeger traf ich wohl letztmalig 1940 als Fliegerfeldwebel. Er hatte, so glaube ich, nach unserer gemeinsamen Schulzeit das Pädagogische Institut in Memel besucht und wollte Lehrer werden. Einen ähnlichen Wunsch hatte Hanne Prussas, von dem ich weiß, daß er auf einem U-Boot den Tod fand. Sollten wirklich nur fünf von vierundzwanzig leben? Oder ist es doch möglich, daß irgendwo noch einer jener Neppis, Pittis und Flunkis das Schicksal besiegen konnte?

Vielen Dank dem Memeler Dampfboot, das wieder einmal einen jener Matrosen an Bord gezogen hat, von dem wir glaubten, ihn deckte längst schon der grüne Rasen, auf dem wir einst mit so viel Wonne gebolzt haben...

Wilhelm Köhler

8131 Bernried, Yachthafen

Mit Zelt und Kajak zum Zigeunerdorf

Memeler Kanuten waren ein lebhaftes Völkchen. Kaum hatte sich der Winter verkrümelt, waren Boot und Zelt schon vorbereitet, damit man möglichst gleich nach der Eisschmelze die beliebte Eierfahrt nach Tauerlauken starten konnte. Dort winkte dem Erstling im bekannten Gasthaus bei Mutter Flick als Lohn des meistens noch frostigen Törns eine Portion Bauernfrühstück von mindestens – oder noch mehr Eiern als Lohn!

Doch nach dem Anpaddeln beider Vereine zogen sie los, die Wasserzigeuner, die Nomaden unserer heimischen Gewässer, deren Schönheit uns unvergeßlich in lieber Erinnerung bleiben muß. Neben Haß und See blieben in den ersten Wochen, wenn der Wind recht heftig wehte, meistens Dange oder Kanal ein beliebtes Ziel der Paddler.

Ablegen vom Bootshaus am Festungsgraben, durch die Kettenbrücke, die Nase erstmal in die Dange gesteckt, kurz schnuppern, was der Wellengang auf dem Haß vor Norder- und Süderhuk macht! Zu rauhes Wasser? Na, dann eben mal ab dafür – flußaufwärts zum „Zigeunerdorf“. Es brauchte vordem keinerlei Verabredungen mit anderen Clubkameraden. Im „Dorf“ war immer jemand zu finden, zumal wenn es über das Wochenende besucht wurde. Kräftig zog man die Paddelblätter durch, um schnell aus dem Stadtbereich zu kommen. Hinter der Eisenbahnbrücke wurde ja die Dange erst richtig schön, und hatte man die Schälfabrik erst achteraus, dann konnten die Augen sich nicht satt sehen an dem, was ihnen an reizvoller Schönheit geboten wurde. Erlenwäldchen auf Backbord, saftige Weiden und Wiesen auf Steuerbord, und langsam stiegen die Ufer an, gaben uns aber den Blick noch frei, um die Höhen des Urstromtales zu erkennen.

Nun war man schon an der Dangeziegelei, noch ein paar Biegungen bis zum beliebten Dangelal, dem Bade- und Rodelmekka der Memeler, und dann waren es nur noch wenige Minuten bis zur Halbinsel, dem sogenannten Zigeunerdorf!

Von weitem hörte man meistens schon eine Handharmonika oder Gitarrenmusik.



Unter der Ekkitterer Brücke

Oftmals gingen die Fahrten der Memeler Paddler dangeaufwärts, weit über Tauerlauken hinaus nach Ekkitten und zur Gwilder Wand. Hier haben einige Paddler ihre Boote an der Ekkitter Brücke an Land gezogen; die anderen schwimmen noch auf der Dange. Eine Aufnahme aus dem Jahre 1931.



Frohe Runde im Zigeunerdorf an der Dange

Kanuten des Memeler Paddel-Sport-Klubs gaben sich oftmals im Sommer im Zigeunerdorf in der Dangeschleife bei Tauerlauken ein Stelldichein. Ganz rechts „Bürgermeister“ und „Bürgermeisterin“ des Zeltdorfes. Vorn in der Mitte der Verfasser unseres Beitrages Jonny Köhler, der im Text auch die Namen der „Zigeuner“ mitteilt. Die Aufnahme entstand am 19. Mai 1935.

Mit Sicherheit flackerte, kam man zu später Abendstunde an, ein Lagerfeuer durch das Gebüsch, und eine Vielzahl von Stimmen, Lachen und Singen zeigten, daß im Dorf schon Hochstimmung und heitere Fröhlichkeit aufgekommen waren. Mit großem Hallo wurde der neu Angekommene zum Bürgermeister geführt, ein Zeremoniell, das niemals übergangen werden durfte! Bürgermeister war unser Clubkamerad Willy Sabrowski, dessen humorvolles Wirken im Amt keiner Neuwahlen auf lange Jahre bedurfte. Als Einstand oder Dorfmiete wurden freiwillige Gebühren in Form von Flaschen

oder Bierchen entrichtet, deren Inhalt mit Maß in die Kehlen der Sippe floß.

Lange saß man am Lagerfeuer bei Gesang und Klöhnschnack. Ein Tänzchen im Sand oder noch schnell ein Bad im Mondenschein – dann aber gebot der Allgewaltige Ruhe. Die Zelte waren im Kreis aufgebaut. Schlafsack und Decken hielten uns warm, und bald hatte jeder die richtige Lage. Es wurde still um uns, nur der Sprosser und die Nachtigall, die hier jede für sich ihre Reviere festgelegt hatten, sangen um die Wette. Ein herrlicher Gesang, der dann und wann von einem Käuzchen, das in den nahen Bäumen am Teufelstein hauste, eine urig klingende Sondereinlage hinnehmen mußte. Im Morgengraun schallte der Drosselruf über den Fluß. Er löste Sprosser, Kauz und Nachtigall ab, um bei der ersten aufleuchtenden Morgenröte vom Finkenschlag abgelöst zu werden.

Langpenner kamen im Dorf meistens zu kurz. Raus aus den Schlafsäcken! Hinein in die Dange! Nochmal und abermals ein Keepchen vom selbstgebauten Grassodensprungbrett! Herrlich! Das war wirklich ein Genuß. Dann summten die Kocher. Kaffeeduft schlich durch das Lager, und selbst ein angekorkeltes Spiegelei mundete hier draußen besonders gut.

Dann klarte man die Zelte auf, machte sich landfein, wozu stets blütenweise Hose

und Hemd gehörten, und paddelte zum Gasthaus Tauerlauken hinüber, um dort für ein paar Stunden unter „Leuten“ zu sein. Gegen Mittag setzten wir wieder über, um im Dorf die Bratpfanne auf dem Primus oder dem offenen Lagerfeuer zu schwingen. Viel Fisch wurde getibbert und über dem Feuer geröstet, so recht nach Zigeunerart, und es mundete herrlich. Dann aalten wir uns in der Sonne, badeten ausgiebig, und so Klock fünf'e ging's abermals zum Krug, um das Tanzbein zu schwingen. Bandonium, Schlagzeug und Stehgeiger spielten auf. Jung und alt aus Stadt und Land hatten sich mit dem Schiffchen oder Pferdefuhrwerk ein Stelldichein unter den alten Bäumen im Garten gegeben. Kaffee und Kuchen, Bier-tulpchens oder ein Karaffche mit Pfefferminz- oder Kirschlikör standen auf den Tischen. Man plachanderte oder schmiegte sich im Takt der Musik an seine Auserwählte.

Der Abend nahte. Unentwegte schwoften weiter, aber es waren nur wenige. Wir bauten unsere Zelte ab, verstaute unseren Zigeunerkrempel in die Boote und gondelten gemütlich dangeabwärts unseren Bootshäusern zu.

Viele Male besuchten wir jene von Büschen dicht umstandene Halbinsel. Immer war es ein schönes Erlebnis, im Kreise guter Kameraden so recht nach herzenslust auf jenen kaum dreißig Metern im Umkreis unserer Lebensfreude freien Lauf zu lassen.

Doch das Fleckchen wurde noch schöner und lieblicher, als in einem Frühjahr der Eisgang jenen von Land aus zugänglichen schmalen Erdrücken zum östlichen Ufer so stark eindrückte, das es nur noch weniger Spatenstiche bedurfte, um den Fluß zu begradigen. Erich Scheffler und Emil Zabel, so glaube ich, sorgten mit dieser Arbeit dafür, daß nunmehr eine **Zigeunerinsel** entstand! Somit waren wir gänzlich vor unliebsamen Besuchern geschützt, die bisweilen vom linken Dangeufer neugierig in unsere Zelte lugten. Die große Flußschleife aber blieb der Hauptflußlauf, so daß durch diesen Eingriff der Kanutenzigeuner nichts von jenem Idyll verschandelt wurde.

Wie mag es heute, 36 Jahre nach jenem Tag — dort aussehen als (siehe Foto) von

links im Zeltgiebel Willy Lippke, Helmut Vorkampf, Hans Luschnath, Kurt Gruß, Siegfried Gröger, Erwin Pastowski (mit weißem Krätzchen), Hansi Jaudschum, Horst Sabrowsky, Ruth Hoppe, Erich Steppath, Heta Baier, Walter Vorkampf, Helene Muskat,

Willy Sabrowsky, der Bürgermeister vom Zigeunerdorf, Gertrud Jaudschim, Frau Bürgermeisterin, Helmut Saffran, Gertrud Dickhäuser, Jonny Köhler, Adi Gloschat und, lang liegend, Henry Krullis, **unsere geliebte Zi-geunerinsel** besuchten?

Die Geschichte des Badeortes Preil

Von Henry Fuchs

Preil ist die jüngste Ortschaft auf der Kurischen Nehrung. Einwohner Negeln gründeten sie, als ihre alten Heimstätten zwischen Schwarzort und dem heutigen Perwelk in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts versandeten. Unbekannt ist, wer dieser neuen Siedlung den Namen gab. Möglich, daß ihn der südlich davon liegende Haken und die anstoßende Bucht schon trugen. Für die Dorfstelle fand er erst im Verlauf einiger Jahre allgemeine Anwendung. Selbst im amtlichen Verkehr wurde in erster Zeit stets Neegeln als Wohnort genannt und „Preil“ nur in Klammern dazugefügt. Urkunden dieser Art finden wir in den Personenstandsregistern der Kirche Schwarzort. Dort ist als erster Täufling von „Negeln (Preil)“ verzeichnet: „Maryke, geboren 1. September 1846, getauft 6. September 1846, Vater Janis Detzkeit, Mutter Annorte geborene Heins.“ Im Trauregister lesen wir: „Negeln (Preil): Michael Gulbis aus Nidden und Dorothea Sakuth aus Negeln (Preil) copul. 14ten Juli 1846“, und im Sterberegister: „David Sakuth, Wirt zu Negeln (Preil), gestorben 23. Januar 1846“.

Diese Eintragungen geben uns gleichzeitig Aufschluß über einige Namen der Gründer. Es sind dieselben, die wir u. a. bis zur Flucht noch dort antrafen.

Als selbständiges Dorf ist Preil wohl erst nach fast völliger Versandung Negeln's angesehen worden; denn Verfügungen, die die Einwohner Preils betrafen, wurden noch 1848 dem „Schulzen Pelleikis in Negeln“

zugestellt. Das nächste Jahr aber brachte die endgültige Loslösung der neuen Dorfschaft von Negeln. Zu Preil gehörten jetzt „zwölf Feuerstellen mit vierundachtzig Seelen“, zu Negeln nur noch „fünf Feuerstellen mit zweiundvierzig Seelen“. Gemeindevorsteher blieb Pelleikis, der inzwischen auch seinen Wohnsitz hierher verlegt hatte.

In dieser Zeit wurde Nidden als selbständiges Kirchspiel von Schwarzort abgetrennt (Regulativ vom 15. 9. 1849), und Preil gehörte fortan dem neugegründeten Kirchspiel an, während Negeln, das jetzt jedoch nicht mehr als Dorfschaft betrachtet wurde, bis zum vollständigen Untergang der Seelenpflege des Pfarrers von Schwarzort verblieb.

Im Jahre 1849 wurde die Schule von Negeln nach Preil verlegt. Das kleine Gebäude war wie die Fischerhäuser aus Holz erbaut und mit Rohr gedeckt [1854]. Der erste Lehrer hieß Jauzims (oder Jauzimies). Sein Jahresgehalt betrug vierzig Taler, freie Weide und Brennmaterial. Er und seine Nachfolger Rohde, Döhring und Mikloweit waren „Schulmeister“ ohne seminaristische Vorbildung. Ihnen folgten als „richtige“ Lehrer Pauleit, Sperling, 1875 Raschuschki. Patron der Schule war der König von Preußen. Zur Schulgemeinde Preil gehörte auch Perwelk. Die anfängliche Schülerzahl betrug 10–15.

Sicher vor Wanderdünen waren die Fischer auch an ihrer neuen Dorfstelle nicht. Das Sandtreiben war so stark, daß es beispielsweise nicht möglich war, das Schulgrundstück einzuzäunen. Der Schulbrunnen versandete derart, daß er alljährlich von Gemeindegliedern ausgeräumt werden mußte. Noch nach Jahrzehnten hören wir Klagen über Versanden des Begräbnisplatzes. Erst 1877 wurde der „Anfang zu einer Plantage im Preiler Bezirk längs dem Seestrande gemacht“. Aber auch jetzt noch kam es vor, daß Häuser durch treibende Sandmassen erdrückt wurden, so daß sie an anderer Stelle neu aufgebaut werden mußten. Sehr dürftig war unter diesen Umständen die Viehweide, die den Einwohnern auf forstfiskalischem Gebiet am Seestrande zur Verfügung stand. Die einzige Verdienstmöglichkeit war daher die Fischerei. Sämtliche lebenswichtigen Dinge wurden vom Festlande herübergeholt. Erst 1878 richtete R. Naujok ein „Schank- und Materialwarengeschäft“ ein. In Negeln hatte ein Krug bestanden.

Diese dauernden Wirtschaftssorgen entschuldigen zum Teil vielleicht die Nichterfüllung der kirchlichen Pflichten. Obwohl schon 1852 ein Preiler Fischerwirt (Michel Pelleikis) in den Kirchenvorstand gewählt worden war, zahlten die Preiler dem Pfarrer nicht Kallende und Zaungeld. Auch trugen sie 1887/88 nichts zum Bau der Niddener Kirche bei. Auf Gleichgültigkeit der Kirche gegenüber darf aus dieser Handlungsweise wohl nicht geschlossen werden; denn man sah es andererseits doch wieder gern, daß ihr Lehrer in Nidden Lesegottesdienst abhielt, damit die Sonntagsandachten bei



Blick von der Gwilder Wand

Reizvoll war der Blick von der Gwilder Wand auf das Tal der Dange mit den buschgesäumten Ufern. Winzig klein ist von hier oben das Paddelboot mit dem Kameraden. Das Boot des Photographen liegt am Ufer unterhalb der Steilwand.

Nichtbesetzung der dortigen Pfarr- und Lehrerstelle nicht ausfielen.

Große Begebenheiten sind aus der Folgezeit nicht zu berichten. Die Arbeit war immer die gleiche, manchmal mehr einbringend, zuweilen weniger lohnend; doch stand sie stets im Mittelpunkt alles Denkens. Verschiedentlich schreckte ein Hausbrand die Einwohner aus dem täglichen Einerlei. Die Einwohnerzahl wuchs unbemerkt. Das Steigen der Schülerzahl fiel auf, als 1885 das Schulgebäude erweitert werden mußte. Die Lehrer wechselten oft: 1882 Pauleit, 1884 Gustav Pfeiffer. Letzterer erkrankte beim Schlittschuhlaufen. Ihm folgte 1885 Robert Petroschka (1930 Lehrer i. R. in Prökuls). Dieser berichtet in der Chronik von einem außergewöhnlich strengen Winter mit großen Schneemassen (1887/88), die den Fischereibetrieb bedenklich erschwerten. Bei eintretendem Tauwetter umspülte das Wasser das Fundament der Schule. Der ganzen Gemeinde zum Schicksalsschlag wurde der nächste Winter. Alle niedrig liegenden Häuser standen einige Wochen lang im Wasser. „Bis über den Brunnen“, so erzählt Lehrer Kaschkat (1889–1902), „schlugen die Wellen“. Eine dünne Eisdecke machte die Fischerei unmöglich. Die Folge war Hungersnot. Landrat Cranz bat die Kaufleute von Schwarzort und Nidden, den Hartbedrängten einen halbjährigen Kredit zu gewähren.

Noch immer war die Versandungsgefahr nicht behoben. Die hohen Dünen standen unheimlich nahe. Da entschloß sich die Regierung, diese durch Strafgefangene bepflanzen zu lassen. Zur Verminderung der Abspülungsgefahr wurden 1898 mit Strauch und Steinen Spickdämme gebaut und dazwischen Rohranpflanzungen angelegt. Das Ufer wurde mit Weidenstecklingen bepflanzt. Die Kosten trugen Kreis, Provinz und Ministerium; die Gemeinde verpflichtete sich nur, die Arbeiten instand zu halten.

Eine Diphtherie- und Typhusseuche raffte zu dieser Zeit fünf Schüler und mehrere kleinere Kinder dahin.

Lange schon hatten die Perwelker Klage geführt über den weiten Schulweg. Es war vorgekommen, daß sie ihre Kinder in manchem Wintermonat gar nicht zur Schule schickten. 1901 erhielt Perwelk eine eigene Schule. Die Schülerzahl sank damit für Preil auf 32, betrug aber 1910 schon wieder 51. Am 20. August 1902 brannte das Schulgebäude in den Vormittagsstunden ab. Bis zur Fertigstellung des neuen im Juli 1908 waren Klasse und Lehrer (1902 Otto Steinbeck, 1904 Hans Saemann) notdürftig in einem Fischerhause (Wilh. Radmacher) eingemietet.

Durch ein Verwaltungsstreitverfahren wurde entschieden, daß Preil keine Gemeinde, sondern ein Teil des forstfiskalischen Guts-

bezirks Klooschen sei; seit 1908 wurde es dem Gutsbezirk Schwarzort angegliedert. Die Einwohnerzahl betrug 1904 208, 1910 230.

Nach der Jahrhundertwende wurde gegenüber der bisherigen schwierigen Wirtschaftslage ein gewisser Wohlstand unverkennbar. Damit wuchsen auch die geistigen Interessen. 1907 konnte ein gemischter Chor gegründet werden. Sommerfeste wurden veranstaltet, und Weihnachtsfeiern vereinigten die ganze Gemeinde in der Schule. 1913 gelang es Lehrer Jagstaidt sogar, die Eltern von dem Wert eines Schulausfluges nach Memel und Tauerlauken zu überzeugen, so daß hierfür die nötigen Gelder aufgebracht wurden. Der vaterländischen Gesinnung der Bewohner kam Lehrer Wichmann seit 1913 durch Ausgestaltung der patriotischen Feste entgegen.

Einen besonderen Zeitabschnitt bildete auch für dieses entlegene Nehrungsdörfchen der erste Weltkrieg. Am 2. August 1914 rückten die Reservisten mit Dampfer „Cranz“ nach Königsberg und der Landsturm mit Dampfer „Memel“ nach Memel ab. Feuerchein leuchtete abends von der Grenze herüber. Mit großer Begeisterung wurden die Heeresberichte erwartet. Flaggenschmuck gab es nach der Schlacht bei Tannenberg. Kriegselend blieb nicht aus. Flüchtlinge von Memel füllten vom 20. bis 25. März 1915 das Dorf. Sie zogen dann nach Nidden weiter. Auf der Rückwanderung nahmen nur wenige ihren Weg durch Preil. Die Verlustliste meldete den Heldentod des Torpedomatrosen Johann Radmacher und des Pioniers Friedrich Peleikis. Alle Einwohner über zehn Jahre erhielten einen Ausweis mit Lichtbild. Von Nidden aus wurde die Aufsicht über den Personenverkehr ausgeübt. Die Schule legte ein Kriegssparbuch an. Bald waren von den Fischern 1100 Mark eingezahlt. Eine Sammlung für die Kriegswaisen im Dezember 1915 ergab 29 Mark. Seit April 1916 bestand eine Küstenwache: ein Unteroffizier und vier Mann. Bei Detzkeit wohnten zwei russische Kriegsgefangene. Eingezogen waren 26 Mann. Zur besseren Ausnutzung des Tageslichts wurde am 1. April 1916 die „Sommerzeit“ durch Vorstellen der Uhren um eine Stunde eingeführt. Das Sedanfest wurde fortan mit der Tannenbergsfeier verbunden. Schulunterricht wurde nur dreimal in der Woche durch Lehrer Mertineit aus Perwelk abgehalten, weil Lehrer Eglins eingezogen wurde. 1918 kehrte er nach schwerer Verwundung heim.

Die Fischer verdienten in dieser Zeit gut, weil andere Lebensmittel knapp wurden. Es war ihnen daher möglich, zur 5. Kriegsleihe 2522 Mark aufzubringen. Selbst 1917 herrschte noch keine Not. Die Wirte weigerten sich, in den Holzschlag zu gehen, weil sie es nicht nötig hatten. Seit dem 20.

Wer hilft?

„Nachdem ich vom ersten Anfang des „Memeler Dampfboots“ mit seinem Erscheinen in Oldenburg (Oldb) an Ihre treue und dankbare Leserinn gewesen bin, muß ich nun leider mein Abonnement dieser lieben Heimatzeitschrift aufgeben, wenn es mir auch sehr schwerfällt. Ich bin seit einigen Monaten in einem Altersheim und die Kosten sind so groß, daß jede nicht absolut notwendige Ausgabe gestrichen werden muß.“
N. N.

Unsere Bitte geht an materiell bessergestellte Landsleute dahin — Patenschaftsabonnements für solche minderbemittelten Landsleute zu übernehmen, die den Bezugspreis nicht aufbringen können.

Mit Ihrer Bereitwilligkeit helfen Sie auf diese Weise, ein wenig Freude in Einsamkeit und Not zu bringen. Wir haben eine ganze Reihe von „Sorgenkindern“ und bitten deshalb:

**Spenden Sie
Patenschaftsabonnements!**

**VERLAG
DES MEMELER DAMPFBOOTS**

Februar 1917 wurden aber die Fische beschlagnahmt, und damit sanken die Preise auf behördlich festgesetzte Ziffern. Den Fischern wurde es untersagt, ihre Fänge auf dem Markt feilzubieten. Sie mußten alle Fische dem Händler Detzkeit abliefern. Im nächsten Winter bequemen sie sich zum Holzeinschlag. Begeisterung und Siegeszuversicht blieben lebendig. Davon zeugte eindeutig die Sammlung zur 6. Kriegsleihe, die mit 5000 Mark abgeschlossen wurde. Die meisten Fischer kehrten heim zur Versorgung der Heimat. Zwei Berliner Kinder wurden zur Erholung aufgenommen. Noch eine Kriegsleihe wurde 1917 erhoben. Sie fiel gering aus, weil neue Netze gekauft werden mußten. Doch wurden 1918 zur 8. Kriegsleihe wieder 4200 Mark gezeichnet. Außerdem brachten die Preiler zur Ludendorffspende 130 Mar auf.

Das Kriegsende brachte dem Ort vorläufig keine wesentliche Veränderung. Schmerzlich empfunden wurde der plötzliche Zusammenbruch; doch bald wendete sich das Hauptinteresse auf die Frage der Abtretung.

Auf die gute Verdienstmöglichkeit während des Krieges folgte in den nächsten Jahren ein Rückschlag. Etliche junge Leute wanderten deshalb aus, veranlaßt zum Teil auch durch den Gedanken an eine Militärpflicht im neuen Staate. Die Fischer schlossen sich 1922 zur Durchführung gemeinsamer Wirtschaftsinteressen zu einem Verein zusammen. Erlangt wurde der Bau eines Dampferanlegesteges, der am Tage der zweiten Landtagswahl (30. 8. 1927) eingeweiht wurde, beim Eisgang im kommenden Januar aber in einer Nacht in Trümmer ging. Wieder mußte zu jedem Marktdampfer angebootet werden, und diese Beschwerlichkeit bildete ein Hindernis für den Ausbau Preils zum Badeort, dem nächsten Ziel der Einwohner.

Amtlich wurde Preil schon 1929 in der Reihe der memelländischen Ostseebäder genannt. Damit begann für diesen jüngsten Nehrungsort ein neuer Zeitabschnitt: Preil als Badeort.



Gefesselte
Düne
bei Preil

Bete und arbeite

Obgleich dieses Wort, das die Lebensgestaltung vieler Generationen bestimmt hat, so wörtlich nicht in der Bibel vorkommt, ist sie dennoch erfüllt davon. Wir lesen z. B. nach der Heilung des Aussätzigen in Lukas, Kap. 5, daß große Volksmassen zu Jesus strömten, um ihn zu hören und sich von ihren Krankheiten heilen zu lassen. „Er aber entwich in die Wüste und betete“, als dieser Strom von Menschen nicht enden wollte. Andererseits kommt er vor der Speisung der fünftausend Mann in Lukas, Kap. 9, gerade aus dieser Stille und dem Umgang mit Gott heraus, predigt und arbeitet an ihnen als der Lehrer von Gott und als der rechte Arzt den Tag über, bis der Abend hereinbricht. So dürfen und müssen wir Jesus sehen, daß er nicht arbeitete, ohne daß er gebetet hatte, und daß er betete, um sein Arbeitspensum voll und ganz bewältigen zu können.

Er war eben auch darin ganz Mensch „an Gebärden als ein Mensch erfunden“ (Phil. 2, Vers 7). Daher spürte er auch in der Begebenheit mit der Frau (Markus, Kap. 5), die seine Kleider angerührt hatte und dadurch von ihrem Blutgang gesund geworden war, daß nicht nur die Kraft zur Heilung von ihm ausgegangen, sondern auch ein körperlicher Verlust an Kraft eingetreten war. Es ist aber ein Grundgesetz der Schöpfung Gottes, daß jede verausgabte Kraft ersetzt werden muß, will man nicht vorzeitig kraftlos und dadurch arbeitsuntauglich werden. Jesus selbst hat uns hinterlassen, daß das Aufladen mit neuer Kraft nicht nur notwendig, sondern von Gott her auch möglich ist, indem er betete, wie wir auch beten sollen.

Das ist übrigens schon vor Jesus so gewesen und reicht bis in die Anfänge der Menschheit zurück. Man muß sogar sagen, daß der Mensch erst durch sein Beten zum Menschen geworden ist. Denn es ist erwiesen, daß Menschen zuerst gebetet haben, bevor sie anfangen, Kulturen zu entwickeln und sich ansässig zu machen. Und die frühesten Funde, daß Menschen hier und dort existierten, sind nicht ihre Wohnstätten, sondern Altäre. Der Mensch ist demnach von Natur aus ein Beter. Von hieraus gesehen, erkennen wir, wie weit unsere Menschheit, trotz Weltraumfahrt und Erfindungen oder gerade deswegen, vom eigentlichen Menschsein abgekommen ist. Denn es ist eine Entartungserscheinung, ein Verlust an Menschsein, wenn nicht mehr oder so selten nur noch gebetet wird. Man kann darüber spötn oder sich erhaben dünken, daß die alte

Lernschule uns einst lernen und aufsagen ließ: „Mit Gott fang an, mit Gott hör auf, das ist der beste Lebenslauf!“ Dieser „mit Gott“ geführte „beste Lebenslauf“ war und ist ohne unser Beten und arbeiten undenkbar und hat beides zur Voraussetzung.

Jesu Leben stand jedenfalls unter dem Wort aus Joh. 9, Vers 8: „Ich muß wirken, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Er wußte darum, was auch wir mehr bedenken sollten, daß Gott es ist, der vor jede Ernte, vor jeden Erfolg die Arbeit gesetzt hat. Unser oberster Arbeitgeben, dem wir mit unserer Arbeit verantwortlich sind, ist letzten Endes Gott, der uns dazu einen arbeitsfähigen Körper

und Geist gegeben hat. Mit diesem Pfunde sollen wir wuchern, und das heißt fleißig sein, gewissenhaft und treu. Mag uns unsere Arbeit manchmal gering erscheinen, etwa im Haushalt oder beim Nebenverdienst als Rentner — wer sie so aus Gottes Hand nehmen und mit der von ihm erbetenen Hilfe verrichten darf, steht auf der Lebenslinie Gottes und damit in seinem Segen.

Wir können das Rad der Geschichte mit ihren Entwicklungen nicht zurückdrehen. Aber wir können zurückfinden wollen zum „besten Lebenslauf“. Und der beruht immer noch auf „Beten und Arbeiten“. Wer da heute anfängt oder wieder beginnt, wird morgen gewinnen!

R. T.

Ein Buch unserer Heimat



Die Bewohner der Kurischen Nehrung im Spiegel ihrer Sagen

von HENRY FUCHS

Format 16,5 × 18,5, 96 Seiten, reich illustriert

von Archibald Bajorat, engl. broschürt

DM 7,20

einschl. Porto u. Verpackung

Auch dieses Büchlein mit den Sagen der Kurischen Nehrung darf in Ihrem Hause nicht fehlen.

EIN PASSENDES GESCHENK
FÜR ALLE ZWECKE

Bestellen Sie recht bald!

F. W. SIEBERT VERLAG 29 OLDENBURG

Ostlandstraße 14 Ruf 3 31 70

Erbgnade für unser Geschlecht

„Die Heimat ist das Bleibende, das Sichere, sie ist die Erbgnade für unser unseliges Geschlecht.

Ich höre sagen, das sei Schwärmerei, es liege nichts daran, ob einer an dem oder jenem Ort der Welt wirkt und sich ums Dasein plagt. Menschen hätten doch Grenzen gesteckt, sie seien vom Zufall oder vom Wechselspiel der Geschichte bestimmt worden, da sei kein Zauber im Spiel, nichts Inneres und Unwägbares, die Heimat schaffte sich der Mann, wo ihn sein Geschick hinführe, — nein, das glaube ich nicht.

Ein Mensch kann überall daheim sein? Zu Hause wohl, aber nicht daheim!“

Karl Heinrich Waggerl (im „Wagrainer Tagebuch“)

Kleine Heimatmaschau

Erich Weiß †



Erich Weiß, der vielen als Mittelschullehrer und als Konzertmeister im „Collegium musicum Memel“ bekannt sein dürfte, wurde an den Folgen eines Krebsleidens aus einem reichen und erfüllten Leben abberufen, nachdem er in Köln an der dortigen Aufbauschule für Jungen über zwanzig Jahre

als Realschullehrer tätig war. Mit ihm verlieren wir einen unermüdetlich sammelnden Kenner unserer memelländischen Heimat- und Kulturgeschichte.

Er gehörte 1932 zu den Gründern des „Collegium musicum“, dessen erster Geschäftsführer er wurde. In dieser Eigenschaft hatte er den Mut, namhafte Künstler zu den von dieser Vereinigung fünfmal im Jahr veranstalteten Meisterkonzerten zu verpflichten. Wir erinnern uns an Namen wie Henri Marteau, Florizel von Reuter, Edith von Voigtländer (Geige); Ludwig Hölscher, Enrico Mainardi, Gasparo Cassado (Cello); Elly Ney, Adrian Aeschbacher, Hans Bork (Klavier); aber auch an Carl Erb, den damaligen klassischen Evangelisten der „Matthäus-Passion“.

So zeitraubend die Vorbereitungen und Proben dazu auch waren, Erich Weiß suchte und fand immer noch eine Gelegenheit, seine Sammlertätigkeit weiterzuführen. Da wurden nicht nur alte Frauen ausgefragt und Fotos von typischen Hausformen, Türen und Grabsteinen geschossen, sondern auch Kirchen und Heuböden nach Schätzen abgesucht. Dabei wurde ein in der Mitte des 18. Jahrhunderts von dem berühmten Geigenbauer Mattias Klotz gebauter Kontrabaß gefunden, der nach seiner Restaurierung dem Instrumentarium des „Collegium musicum“ einverleibt werden konnte.

So zufriedenstellend solche Funde auch waren, sein Hauptinteresse bildete nach wie vor alles, was mit der Dichtung in unserer Heimat zusammenhing. Über 50 Sammelbände mit unwiederbringlichem historischem Material, darunter auch mit Bildern und Briefen der königlichen Familie aus dem Jahre 1806 in Memel, fielen 1945 den Russen in die Hände und sollen sich heute in einem Museum in Wilna befinden. Ein ähnliches Schicksal erfuhr seine bereits in Memel begonnene Hermann-Hesse-Sammlung, die Erstdrucke, Autographen, Briefe, Zeichnungen und Partituren vertonter Hesse-Lieder in beträchtlicher Zahl umfaßte. 1947, nach der Rückkehr aus französischer Gefangenschaft und Berufung in den Schuldienst nach Köln, konnte er seinen Plan verwirklichen, ein Westdeutsches Hermann-Hesse-Archiv aufzubauen. Kein Wunder, daß der „Kölner Stadtanzeiger“ Erich Weiß in seine Rubrik „Die stillen Männer von Köln“ einreichte.

Weiß gelang es, seltenes Schrifttum des Ostens im In- und Ausland zu finden und damit einen Bestand aufzubauen, der rund 2000 Bände umfaßt. Es sollte ein Ostarchiv entstehen, dessen Bogen vom Baltikum über das Memelland bis zum Sudetenland gespannt war.

R. Trotzky

Der Komponist Walter Schories

Auf dem Hamburger Memeltreffen am 7. Mai stellte sich, für viele leider unbemerkt, der memelländische Komponist Walter Schories seinen Landsleuten vor. Von ihm am Flügel begleitet, erlebten drei seiner Werke in der Festhalle ihre Uraufführung. Es handelte sich um ein Präludium für Chor und Sopransolo nach einem Text von Christian Morgenstern sowie um die Lieder „Was bin ich“ und „Quelle rauscht“ der Allensteiner Dichterin Edith Wiedner und Kurt Otto Wittke. Der Ostpreußenchor und Liselotte Hartwig als Solistin gaben sich große Mühe, in die neuen Schöpfungen genau die gleiche Liebe und Hingabe zu legen, die der Komponist aufgebracht hatte, um seinen Landsleuten eine Freude zu bereiten.

Über 50 Hochfliegerzüchter trafen sich

Eine überaus reichhaltige Tagesordnung hatte der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers am 29. April in Bremervörde abzuleisten, als er dort seine Jahreshauptversammlung abhielt. Mehr als 50 Mitglieder umfaßt jetzt dieser 1921 in Memel gegründete Taubenzüchterverein, dem Richard Krosien seit nunmehr fast 30 Jahren vorsteht. Er war es auch, der die Begrüßungsworte sprach und dabei u. a. Grüße eines russischen Zuchtfreundes übermittelte. Ehrenvorsitzender Gustav Greinus hatte dem Vorsitzenden einen herrlichen Blumenstrauß geschickt. Ehrend gedachten die Anwesenden des im März 1972 verstorbenen Adam Kurmies, der sich noch im Alter von 80 Jahren mit seinen schönen Memelern an jeder Sonderschau beteiligt hatte.

110 Memeler Hochflieger wurden im November auf der Schau in Jork, 45 nur infolge einer Panne bei der Anmeldung auf der VDT-Schau in Offenbach im Januar 1972 gezeigt. Die Wanderpreise gingen an Alfred Müller für das beste Alttier, an Erich Höpp für das beste Jungtier und an Willi Erk für das zweitbeste Jungtier. Richard Krosien forderte die Mitglieder auf, sich mehr als bisher an den offiziellen Hochflugwettbewerben zu beteiligen, da jeder wisse, welche gute Hochflieger die Memeler seien. Gustav Bark erhielt für den Hochflug von drei Alt- und vier Jungtieren (1110 Punkte) einen Ehrenpreis. Die Anwesenden entschieden sich für die Beteiligung an den folgenden zwei Sonderschauen: 9. u. 10. 12. 1972 in Jork (Vergabe der Wanderpreise) und am 6. u. 7. 1. 1973 in Recklinghausen. Der Vorsitzende erläuterte an Dias und mitgebrachten Tieren die Feinheiten der Memeler Sonderrasse und warnte vor artfremden Kreuzungen und vor dem Verkauf zweifelhafter Tiere. 1973 wird die Jahreshauptversammlung in Lerbach (Harz) stattfinden.

Neubauviertel bei Klein-Berlin

Ein abgelegener Ortsteil der Kreisstadt Heydekrug wurde früher Klein-Berlin genannt. Hier ist im vorigen Jahr ein großstädtisches Wohnviertel emporgewachsen, das in diesem Frühjahr teilweise bezugsfertig wurde. Es handelt sich um das sog. Jugendviertel an der Szieszestraße. In den fünfstöckigen, modernen Wohnblocks werden einige Hundert Familien Aufnahme finden. Soweit sich das nach Bildern beurteilen läßt, sind die Wohnungen zwar klein, haben aber teilweise große Balkone. Wie es mit der Innenausstattung bestellt ist, läßt sich nur vermuten, denn das ist immer die schwache Seite aller Neubauten im Ostblock, doch rein äußerlich könnten die Fassaden in jedem Neubauviertel einer deutschen Großstadt bestehen. Der Unterschied wird besonders deutlich, wenn man an die Memeler Bauten aus den fünfziger Jahren denkt, die das Stadtbild verschandeln.

Nach Heydekrug zurückgekehrt

Wie wir erfahren, ist eine Frau Nitsch vor einiger Zeit aus der Bundesrepublik nach Heydekrug zurückgekehrt. Für die Rückkehr waren familiäre Gründe entscheidend. Sie hat in Heydekrug einen Sohn.

Atmathbrücke in Angriff genommen

Die im Oktober 1944 von der deutschen Wehrmacht gesprengte Atmathbrücke bei Ruß soll neu aufgebaut werden. Mit den Arbeiten ist im Frühling 1972 begonnen worden. Seit 28 Jahren wird der Verkehr über die Atmath durch eine Fähre aufrecht erhalten.

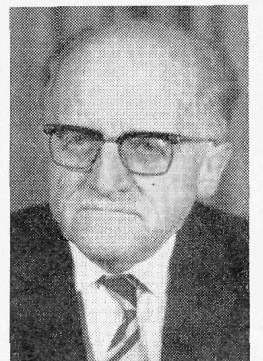


Trude Masuhr, früher Plicker, Kr. Memel, jetzt 2211 Lägerdorf, Heidestr. 24, zum 90. Geburtstag am 26. April. Die Jubilarin lebte bis 1959 in der Heimat und durfte dann erst zu ihrer Tochter ausreisen. All die schweren Jahre nach dem Kriege konnten ihr nicht ihren Glauben nehmen. Aus dem Reichtum ihrer

Seele vermag sie jedem, der zu ihr kommt, Verständnis und Trost zu geben. Betreut wird Frau Masuhr von ihrer Tochter Grete Doering. Zur Geburtstagstagsfeier, von der wir leider viel zu spät erfahren haben, war die Familie fast vollzählig versammelt: Kinder, Enkel und Urenkel. Geburtstagsgrüße kamen von vielen lieben Freunden. Mit unverschuldeter Verzögerung kommen nun noch die Glück- und Segenswünsche der Heimatzeitung hinzu.

Paul Maibaum, früher wohnhaft in Memel, Mühlentorstraße, jetzt wohnhaft in 314 Lüneburg, Althagener Str. 11, wurde am 25. Mai 81 Jahre alt. Wir gratulieren herzlich.

Studiendirektor a. D. Richard Dumath, früher Memel, jetzt 5 Köln 80, Augustastr. 10, zu seinem 75. Geburtstag am 14. Juni. 1920 unter Oberstudiendirektor Dr. Becker als jüngster Lehrer an das Memeler Luisengymnasium gekommen, schuf Dr. Dumath sich bald einen festen Platz nicht



nur an der traditionsreichen Schule, sondern auch im Memeler Kulturleben. Besonders hervorgehoben sei seine Tätigkeit im Theaterverein, der in den Jahren des Volkstumskampfes Träger des Memeler Stadttheaters war. In Ferien und Freizeit gehörte seine besondere Liebe dem schönen Nehrungsdorf Schwarzort, das er immer wieder in kenntnisreichen Skizzen beschrieben hat. 52 Jahre war er an Gymnasien tätig, darunter sechs Jahre als Senior eines Kölner Gymnasiums. Das Kultusministerium in Düsseldorf zeichnete ihn mit der goldenen Ehrenurkunde für 50jährige Tätigkeit an höheren Schulen aus. 1969 erhielt er von der Universität in Göttingen

das goldene Doktordiplom. Sie hat die Patenschaft der Königsberger Albertina übernommen, an der Dr. Dumath am 7. 10. 1919 zum Dr. phil. promovierte. In den 24 Jahren bis zur Vertreibung, die Dr. Dumath in Memel wirken durfte, konnte er Generationen von Schülern betreuen. Er gedenkt ihrer, grüßt sie und wünscht ihnen alles Gute für Gegenwart und Zukunft. Wir senden ihm als unserem langjährigen Mitarbeiter die herzlichsten Grüße, verbunden mit guten Wünschen für einen gesunden, sonnigen Lebensabend.



dem Kaufmann Franz Scharfetter, früher Memel, Sembritzkistr. 6, jetzt in 23 Kiel, Harriesstr. 17, zum 75. Geburtstag am 16. Juni. Der Jubilar kam im Herbst 1921 von Königsberg nach Memel und war bei der Bauhandels-gesellschaft in der Werftstraße 4 tätig. Er erhielt 1926 Prokura und wurde 1935

Mitinhaber. Ab Januar 1939 war er dann alleiniger Inhaber der Firma Franz Scharfetter, Baustoffgroßhandel, und nahm im Sommer 1940 die Firma August Honig & Co. aus Königsberg als Kommanditistin auf. Franz Scharfetter war, wie konnte es anders sein, auch Mitglied der Liedertafel, der Liederfreunde und der Schützengilde. Nach Beendigung des Krieges war Franz Scharfetter von 1948 bis 1963 in leitender Stellung in der Baustoffabteilung der Glückauf Handlungsgesellschaft in Kiel tätig. Mit seiner Frau Erna, geb. Pauleit, die er 1929 in Memel geheiratet hatte, verlebte er einen schönen Lebensabend und macht mit ihr oft ausgedehnte Spaziergänge. Er ist treuer Leser des Memeler Dampfboots seit 1921. Wir wünschen seiner Gattin und ihm weiterhin alles Gute, vor allem eine recht gute Gesundheit.

Franz Hohorst, wohnhaft in 207 Ahrensburg, Fichtenweg 37, zum 90. Geburtstag am 6. Juli. Unser Landsmann ist in Clausmühlen, Kr. Memel, geboren und hat auch im hohen Alter die Heimat nicht vergessen. Er gehört zu unseren treuen Lesern und wartet stets mit Ungeduld auf jede neue Ausgabe des MD. Wir wünschen ihm einen sorgenfreien Lebensabend unter dem Schutze des Höchsten.

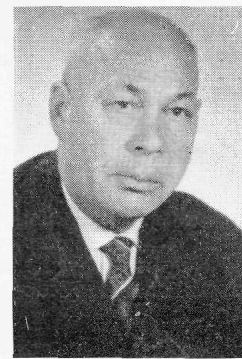
Nachträglich zum 85. Geburtstag am 7. Mai Frau **Emma Ambrosius**, geb. Kulick, aus dem Kreise Memel-Land. Von ihren zehn Kindern leben noch ein Sohn und drei Töchter, und alle wünschen ihr noch schöne, gesunde Jahre. Seit 1926 wohnt Frau Ambrosius in Hannover-Linden, Selmastraße 5.

Frau Emma Großmann, geb. Schlasze, 3 Hannover-Linden, Fössestr. 52, zum 80. Geburtstag am 19. Juni. In Memel-Schmelz geboren, hatte Frau Großmann bis 1942 ein Obst- und Gemüsegeschäft in der Sandwehrstraße und einen Lebkuchenstand auf dem Jahrmarkt. 1946 kam Frau Großmann aus Gefangenschaft. Von ihren vier Kindern leben noch eine Tochter und ein Sohn.

Martha Seibüchler, geb. Telg, aus Memel, Turnplatz 4, heute in Bad Bramstedt, Bachstraße 8, zum 75. Geburtstag am 22. Mai. Bis zu ihrer Heirat 1920 war sie Lohnbuchhalterin in der Zellulosefabrik. Sie war Mitglied der Evangelischen Frauenhilfe und des Sozialausschusses der Stadt Memel, in dem sie den großen Bezirk Roßgarten hinsichtlich der Armenpflege betreute. Durch die Räumung Memels zur Flucht gezwungen, half sie in Bütow (Pommern) bei der Verpflegung der Flüchtlingstrecken mit.



Auch in Bad Bramstedt trat sie sofort in die Frauenhilfe ein, bei der sie im September 1970 ihre 50jährige Mitgliedschaft feiern konnte. In den Reihen des BVD und des Sozialausschusses konnte sie den Vertriebenen viel Gutes tun. Seit sechs Jahren ist sie nun Beauftragte für das Vertriebenenwesen in der Stadtverwaltung. Leider verstarb ihr Mann, der Stadtoberrentmeister Otto Seibüchler, 1959 plötzlich an Gehirnschlag. Er hatte in Bad Bramstedt eine Gemeinnützige Wohnungsbaugenossenschaft mitgegründet und als geschäftsführendes Vorstandsmitglied vielen Vertriebenen zu einer Wohnung verholfen. Viel Freude erlebt die Jubilarin an ihren beiden Söhnen Wolfgang und Ulrich, die beruflich ihren Weg gemacht haben. Fünf Enkelkinder gratulierten der Oma zu ihrem Ehrentag, und die Heimatzeitung schließt sich nachträglich mit allen guten Wünschen an.



Fritz Carl Kruschinski, wohnhaft in 3011 Letter. In der Masch 3, zum 70. Geburtstag am 18. Juni. Als Sohn eines Mühlenwerkmeisters bei Königsberg geboren, siedelte Kruschinski schon früh nach Memel über, das er ganz als seine Heimat betrachtet. Er besuchte die Friedrichstädtische Schule

und trat dann bei Mechanikermeister Otto Zoeke als Lehrling ein. Während der Lehrzeit bildete er sich bei Anna Einars in Musik und Sprache, bei Alfred Feist in den kaufmännischen Fächern weiter. 1923 ging er dann von Zoeke als Angestellter in die Luisehofer Schälffabrik. Ab 1932 war er bei den Städtischen Betriebswerken beschäftigt. Ab 1940 bis zum bitteren Ende bei der Wehrmacht, wurde Kruschinski in Gotenhafen verschüttet und landete auf Umwegen im Lazarett in Peine. Nach dem Kriege schlug er sich als Landhelfer, Rollschuhtrainer, Angestellter und Champignonzüchter bis zur Erreichung des Rentenalters durch. Den Memelern ist der Jubilar vor allem durch seine sportlichen Aktivitäten bekannt. Schon als Schüler Mitglied des Sportvereins, leitete er im Jungmännerverein den Sportbetrieb, um als zweiter Vorsitzender des Jugendringes auch dort die körperliche Ertüchtigung zu übernehmen. Nach dem Selbstbau eines Paddelbootes trat F. C. K. dem Memeler Kanuverein bei, bei dem er sich als Rennfahrer viele Preise holte. Am 8. 11. 1933 gründete er den Memeler Eislaufverein, bei dem er als Trainer für Eislauf und Rollschuhlauf tätig war. Auch heute noch sieht man



Wer war damals dabei?

Liebe Flugsportfreunde! Wer war dabei, als dieses Erinnerungsfoto am Fuße der Hohen Düne bei Nidden „geschossen“ wurde? Übrigens – es waren die ersten Lehrgangsteilnehmer aus dem Memelland, die heute vor 33 Jahren diesen Segelfliegerkurs mit Erfolg absolvierten. Zu einem Gedankenaustausch anlässlich des diesjährigen Treffens ehemaliger Ostpreußenflieger am 3./4. Juni in Egelsbach, Flugplatzhotel „Zum Bimbes“, sind Sie herzlich willkommen! Andernfalls schreiben Sie bitte an Helmut Plauschinat, 24 Lübeck 1, Ahrensböcker Str. 3.

WER - WO - WAS

Helga Milkereit, Operettensängerin aus dem Memelland, seit zwei Jahren in Wiesbaden lebend, gab Mitte Mai in der außerordentlich gut besuchten Brunnenkolonnade der Landeshauptstadt ein Konzert. Begleitet von der Wiesbadener Kurkapelle unter Fritz Dyhrs, brachte sie im wesentlichen das gleiche Programm, mit dem sie auf dem letzten Bundestreffen der Memelländer im Mannheimer Rosengarten gegläntzt hatte. Auch vor dem anspruchsvollen Wiesbadener Kurpublikum hatte Helga Milkereit einen großen Erfolg. Der Beifall war – zur Freude der anwesenden memelländischen Zuhörer eindrucksvoll. sch-

ihn auf der Kunsteisbahn in Hannover oder auf der Rollschuhbahn in Letter wie auch beim Jugendturnen seine Kenntnisse weitergeben. In der Memellandgruppe Hannover sind seine Lichtbildvorträge sehr beliebt. Wir wünschen unserem Landsmann, der ein treuer Mitarbeiter unserer Zeitung und ein ständiger Besucher der Heimattreffen ist, weiterhin einen sonnigen Lebensabend bei bester Gesundheit.

dem Ehepaar **Hans Mikuseit**, geb. 29. 6. 1921 in Kinten, Kr. Heydekrug, und **Mariechen**, geb. Brümmer in Hoyerhagen, Kreis Grafschaft Hoya, jetzt wohnhaft in 3091 Hoyerhagen, Am Vorberg 142, zu ihrer silbernen Hochzeit, die sie am 27. Juni bei bester Gesundheit feiern können. Zu diesem Ehrentag wünschen die Kinder Rosemarie, Reinhard und Horst ihrem heimattrauen Vater und ihrer lieben Mutter alles Gute und noch ein weiteres gesundes und hoffnungsvolles Leben. Außerdem wünschen sie ihrem Vater, daß er noch viele Jahre sein heimatisch vertrautes „Memeler Dampfboot“ in Empfang nehmen kann. Auch das MD gratuliert recht herzlich.

Wir gratulieren zum Abitur:

Hans Joachim Preuß, Sohn des Kapitänsleutnants Herbert Preuß, früher Memel, und seiner Frau Herta, geb. Reißner, früher Horn, Kr. Mohrunen, jetzt 239 Flensburg, Twedter Markt 8, bestand sein Abitur am Förder-Gymnasium in Flensburg.

Eckard Müller, Sohn des Zollobersektärs Günther Müller, früher Danzig, und seiner Ehefrau Ursula, geb. Leipholz, früher Memel, jetzt 239 Flensburg, Bauer-Landstr. 94, hat das Abitur am Nordsee-Gymnasium in Büsum bestanden.

Hans-Helmut Saffran, wohnhaft in 65 Mainz-Bretzenheim, Bebelstr. 37, Sohn des Betriebswirts Hans Günther Saffran, früher Memel, und seiner Ehefrau Gerda, geb. Schallon, früher Kolberg, hat das Abitur am staatlichen Gutenberg-Gymnasium in Mainz bestanden.

Das geht Alle an!

4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz beschlossen

Der Bundestag beschloß einstimmig in zweiter und dritter Lesung das 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz. Der Sprecher der Opposition kündigte an, daß verschiedene unerfüllt gebliebene Erwartungen – insbesondere beim Selbständigenzuschlag – bei Beratung der 25. LAG-Novelle wieder vorgebracht werden. Die Sprecher der Koalition verwiesen insbesondere auf den im 4. Unterhaltshilfe-Anpassungsgesetz neu eingeführten Sozialzuschlag von 30 DM (Ehepaare 75 DM). Die Leistungsverbesserungen treten rückwirkend ab 1. 1. 1972 in Kraft und werden zusammen mit den Nachzahlungen in der Regel erstmals ab Juni gezahlt. Die Unterhaltshilfe wird um 20 DM, der Ehegattenzuschlag um 15 DM, der Kinderzuschlag um 7 DM aufgebessert.

HHG-Auszahlung nach sozialen Grundsätzen

Die zusätzlichen Eingliederungshilfen und Ausgleichsleistungen nach § 9b des Häftlingshilfegesetzes sollen auf Grund einer neuen Rechtsverordnung im Verlaufe von vier Jahren nach Maßgabe der sozialen Dringlichkeit, d. h. entsprechend Alter und Einkommen ausgezahlt werden.

PROGRAMM

zum Großtreffen der Memelländer in Hannover am Sonntag, dem 2. Juli 1972 in den Casino-Sälen

Heimatliche Feierstunde

11.30 Uhr:

Chor: Lied der Einheit A. Gerigk

Begrüßung: Gerda Gerlach,
1. Vorsitzende der Memellandgruppe Hannover

Chor: Ostpreußen, schönes Land G. Weiss

Totengedenken: Herbert Preuß,
1. Bundesvorsitzender der AdM

Festvortrag: Friedrich-Carl Witt,
„Wir Ostdeutschen gestern und heute – Schicksal und Aufgabe“

Chor: Zogen einst fünf wilde Schwäne P. Dehne
Volkswaise aus dem Memelland

Deklamation: Helene Mazat

Chor: Land der dunklen Wälder (**gemeinsam**) H. Brust

Schlußwort: Herbert Preuß,
1. Bundesvorsitzender der AdM

Deutschlandlied: 3. Strophe – **gemeinsam**

Mitwirkende:

BdV-Chor Hannover-Stadt, Dirigent Kantor Winfried Schmidt
Deklamation: Helene Mazat
Jugend-Tanzgruppe, Leitung Margarete Peters
Kapelle Bola, Anderten – Tanz und Unterhaltung

9.00 Uhr: Einlaß Casino-Säle

11.30 Uhr: Feierstunde

13.00 Uhr: Mittagessen in den Parterre-Gasträumen

14.30 Uhr: Dia-Vortrag F. C. Witt: „Der Ostseeraum“
im verdunkelten Saal II. Etage

15.00 Uhr: Kapelle Bola – Tanz und Unterhaltung

16.00 Uhr: Jugend-Tanzgruppe, Volkstänze im Großen Saal

19.00 Uhr: Ende des Beisammenseins

Für gekennzeichnete Tische der Kreise **Memel-Stadt und -Land, Heydekrug und Pogegen** wird gesorgt.

Desgl. für ein Tellergericht neben den üblichen Gedecken, billigere Getränke für Kinder, und „lüttje Lagen“ an der Bar im Vorraum.

Auswärtige Besucher, welche bereits am Sonnabend anreisen wollen, werden betr. der **Privatquartiere** um **rechtzeitige** Anmeldung gebeten bei der Geschäftsstelle Gerlach, 3 Hannover, Goebenstr. 42, Tel. 05 11 - 62 04 71.

– Aus den Memellandgruppen –

Pfingsttreffen des Memelländischen Jugendrings

Es waren schöne Tage in Hundelshausen nahe dem Hohen Meißner im schönen Gelstertal. Alle waren dankbar, daß Herbert Görke, der langjährige Vorsitzende des Memelländischen Jugendrings, die Mitglieder nach so langen Jahren zusammengerufen hatte. Manche hatten sich über 40 Jahre nicht mehr gesehen. Viele, die verheiratet sind, brachten Mann oder Frau mit, und bald fühlten sich auch diese „Fremden“ in dem Kreise wohl.

Am Freitagnachmittag fand man sich zur ersten Begegnung im Gasthaus Brübach ein, wo alle auch in den nächsten Tagen gut und reichlich zu zivilen Preisen verpflegt wurden. Jeder war voller Spannung, ob er die lange nicht Gesehenen wiedererkennen würde, waren die Namen der gemeldeten Teilnehmer doch bekannt. Mancher schien nur wenig verändert. Und nach prüfendem Hinsehen erkannte man auch schnell an Augen, Mimik oder Stimme die anderen alle. Es wurde ein fröhliches, lautes, fast überlautes Wiedersehen mit Zurufen, Händeschütteln und auch Umarmungen. Auch manche Träne floß. Seinen besonders schönen Ausklang fand dieser erste Abend mit einer Stunde gemeinsamen Singens, wie früher geleitet von Richard Trotzky.

Pfingstsonnabend stand ein öffentlicher Abend mit einem Lichtbildvortrag von Herbert Görke über die Kurische Nehrung auf dem Programm. Hundelshausen war dazu geladen. Alle freuten sich, daß sich der Saal mit den Gästen füllte, die etwas von unserer geliebten Heimat weit im Nordosten des alten Vaterlandes erfahren wollten und sollten. Nach ein paar Aufnahmen von Memel, von der Hafeneinfahrt über Preußenkai, Rathaus, Börse, Johanniskirche und Markt zur Sandkrugfähre setzt man mit dieser zur Nehrung, zum Sandkrug über. Drei Lieder aus der Heimat leiteten nach der Begrüßung den Abend ein. Drei Gedichte von Agnes Miegel, die Grete Görke mit einer Stimme sprach, die so seltsam an die der Dichterin selber anklang, verschönten den Vortrag. Worte zum Beginn und zum Schluß vom Leiter des Verkehrsvereins Hundelshausen und vor allem die kurzen, ergreifenden Worte von Richard Trotzky umrahmten einen schönen Abend. „Unsere Heimat, die 700 Jahre deutsches Land gewesen ist und der wir mit innersten Herzen verbunden blieben, ist uns genommen worden. Mögen die Hundelshausener immer daran gemahnt sein, wie unendlich viel ihnen mit ihrer wunderschönen Heimat geblieben ist“, das war der Sinn von Richard Trotzky's eindringlichen, warmen Schlußworten. Das gemeinsam gesungene Lied „Kein schöner Land“ bildete den Ausklang dieses Abends, nachdem man noch Bilder der Hundelshausener Umgebung gezeigt hatte.

Der Pfingstsonntag brachte dann den Höhepunkt mit der Wanderung zur Jugendburg Ludwigstein. Dort befinden sich ein bedeutsames Jugendheim mit Jugendherberge, eine Erinnerungsstätte für die gefallenen Wandervögel und einem Archiv über den Wandervogel und die gesamte deutsche Jugendbewegung. Für dessen Ausbau wurde vor etwa 47 Jahren einmal eifrig an allen Memeler

Haustüren gesammelt, und es wurden eine Menge Dollar als Beitrag zum Ausbau gesandt. Es wurde ein fröhlicher Wandertag trotz kurzen Gewitterregens und eines schlecht markierten Weges.

Der Abend vereinte alle wieder mit Singen und Bilderzeigen. Fritz Kruschinski machte mit seinen wohlgeordneten Dias und eigenen Versen in weher Erinnerung einen Gang vom Bahnhof durch die alten Straßen unserer Stadt Memel und das weite Hinterland. Herbert Görke sagte dann, daß unser kleines, altes Memel heute eine fremde Großstadt geworden sei, wie es uns die verschiedenen Berichte in unserer Heimatzeitung erzählen.

Die Feierstunde vereinte den Kreis am Montagmorgen noch einmal. Man gedachte der Landsleute, die sich nicht in Freiheit zusammenfinden können, die heute noch in der Heimat wie in der Fremde leben müssen, die noch in Sibirien und jenseits der Mauer leben. Man gedachte der Toten, vor allem derer, die einmal zu diesem Kreis gehörten. Die im Krieg Gefallenen und Vermißten, die in den langen Jahren seit der Gründung des Memelländischen Jugendrings 1924 bis auf den heutigen Tag Verstorbenen brachte Herbert Görke in Erinnerung. Die Feierstunde war mit Lesungen und Musik ausgestaltet; gemeinsame Lieder umrahmten sie, und vor allem die besinnlichen Worte von Richard Trotzky.

Das Leben geht weiter. Ein schöner Gang ins Tal der Gelster, ein letzter Aufstieg zum Hausberg von Hundelshausen, dem Gottesberg, ließen den Plan zu einem Wiedertreffen hier in etwa zwei Jahren entstehen. Es würde der 50. Jahrestag der Gründung des Jugendrings sein.

Dann schieden die ersten mit Dank im Herzen an die Hundelshausener, bei denen man gut, sehr gut untergebracht war, mit Dank an Herbert Görke und Richard Trotzky und die andern alle, die zusammen geholfen hatten, dieses beglückende Treffen zu gestalten. Der Abend brachte noch einmal einen fröhlichen Ausklang mit frohen Erinnerungen und vielen gemeinsamen Liedern. Dann ging man auseinander, um in alle Richtungen unseres so klein gewordenen Vaterlandes nach Hause zu fahren. Man kam von der Kieler Gegend wie vom Bodensee, von Berlin, vom Harz und auch vom Rhein. Alle fuhren mit dem Gedanken, bald wieder zusammenzutreffen, sei es in einem oder spätestens in zwei Jahren. Dann aber soll es wieder Hundelshausen sein. **Margarete Boysen-Regehr**

Meldet euch zur Büdinger-Freizeit

Liebe junge Memelländer! Vor allem aber heute: liebe Mädel und Jungen! Unser Wochenendseminar in Eßlingen bei Stuttgart vom 28. April bis zum 1. Mai, verbunden mit dem Besuch des Stuttgarter Memeltreffens, war eine gelungene Sache!

Jetzt möchte ich alle, besonders aber unsere Mädel und Jungen, auf unsere nächsten Maßnahmen aufmerksam machen. **Unsere Jugendfreizeit für 12- bis 15jährige Mädchen und Jungen findet**

von Sonntag, dem 6. August, bis zum Freitag, dem 11. August, in der Jugendherberge von Büdinger in der Wetterau, nordöstlich von Frankfurt am Vogelsberg, statt. Büdinger ist eine alte, kleine Stadt (man spricht auch vom unentdeckten Rothenburg) mit Stadtmauer, Burg, Schloß, einer der ältesten Kirchen Deutschlands, aber auch mit Hallenbad, Freibadeanstalt, Wanderwegen usw. Ein malerischer Ort in einer herrlichen Umgebung! Die Freizeit steht unter der verantwortlichen Leitung von Uwe Jurgsties.

Jeder Teilnehmer muß einen Lagerbeitrag von 20 DM entrichten und 20 DM seiner Fahrtkosten (hin und zurück zusammen) selbst tragen. Die Fahrtkosten, welche 20 DM übersteigen, werden erstattet.

Teilnehmer kann jeder Jugendliche, dessen Eltern aus dem Memelland stammen. Mitgliedschaft in einer Memellandgruppe bzw. einer Landsmannschaft ist nicht Voraussetzung zur Teilnahme.

Ich bin mir bewußt, daß durch diesen Termin Nordrhein-Westfalen an dieser Freizeit nicht mehr teilnehmen kann, da die Sommerferien dann schon vorbei sind. Dafür aber wollen wir in Westfalen noch einmal im Herbst zusammenkommen – und zwar über ein Wochenende mit einem Programm, das für beide Altersklassen zusammengestellt werden soll: für die 12- bis 15jährigen wie für die 16- bis 25jährigen! Dabei soll versucht werden, auch einmal den memelländischen Humor zu Worte kommen zu lassen. Alles Nähere muß und wird noch besprochen und allen mitgeteilt werden.

Anmeldungen zur Jugendfreizeit in Büdinger ab sofort an meine Adresse. **Anmeldeschluß Freitag, der 14. Juli.** Jeder, der sich zu der Freizeit angemeldet hat, wird nach Anmeldeschluß noch über Anreisemöglichkeiten usw. benachrichtigt. Sollten sich zu viele Teilnehmer melden (es können 15 sein), so ist der Zeitpunkt der Anmeldung entscheidend.

Bevor ich Schluß mache, möchte ich noch die beiden nächsten Memellandtreffen nennen: Am Sonntag, dem 2. Juli, in Hannover (Casinosäle) und am Sonntag, dem 20. August, in Flensburg (Ostseetreffen).

Ich grüße alle alten Freunde und hoffe, neue junge Freunde durch unsere Jugendfreizeit hinzuzugewinnen! Meldet euch schnellstens an und bleibt alle gesund! Mit herzlichen Heimatgrüßen

Wolfgang Stephani

2057 Reinbek, Klaus-Groth-Str. 11
Fernruf 0411 - 7 35 63 34

Memelland-Jugend in Eßlingen

Obwohl die Jugendherberge in Eßlingen leicht zu finden war, verzögerte sich die Anreise der Teilnehmer am Freitagabend doch erheblich durch verstopfte Straßen. Nichtsdestotrotz waren um Mitternacht alle beisammen.

Der Sonnabend brachte ein sehr inhaltsreiches Programm. Der Vormittag war ausgefüllt mit einem Referat von W. Stephani über das Thema: „Die Landschaft des Memelgebietes.“ Der Vortragende ging ausführlich auf die erdgeschichtliche, vorgeschichtliche und geschichtliche Gestaltung der Landschaft unserer Heimat ein und konnte über das Werden von Haß und Nehrung sowie die Veränderungen des Stromlaufes der Memel einschließ-



Traditionsgemeinschaft

Spielvereinigung Memel von 1924 e. V.

Patenverein: Verein für Rasenspiele e. V. Mannheim

Anschrift:

Walter Hilpert, 2057 Reinbek, Schmiedesberg 15a

Tel.: (04 11) - 7 22 60 11

Postcheckkonto: Hamburg 1284 98



TSC. Tilsit – Spvg. Memel 1:4 im Jahre 1929

Rodkowsky, R.; Buckschat, B.; Gwildies, G.; Buckschat, R.;

Broschinski, J.; Nopens, W.; Nehrke, Ch.; Seek, A.;

Chmielewski, St.; Gwildies, W.; Seidler, W.

lich des Memeldeltas viel Interessantes berichten. Insgesamt ließ sich feststellen, daß die Landschaft des Memellandes erdgeschichtlich noch sehr jung, kaum 10 000 bis 12 000 Jahre, alt ist. In der Diskussion wurden noch viele landschaftliche Themen behandelt und angesprochen.

Nach dem Mittagessen gab es einen Vortrag von Dr. G. Lindenau: „Die Memelkonvention“, der mit großem Interesse aufgenommen wurde. Wer von den jungen Leuten hatte schon eine Vorstellung von dem, was in unserer Heimat vor sich ging nach der Abtrennung von Deutschland durch den Friedensvertrag von Versailles! Dr. Lindenau ging vor allem ein auf die Entstehung, die Durchführung und die praktische Auswirkung des Memelstatus. Er stellte fest, daß auf dem Papier jedes Memelländer eine freiheitliche Entwicklung seines deutschen Volkstums zustand, leider aber in der Praxis nie zustande kam, da die litauische Staatsverwaltung im Gegensatz dazu eine Litauisierung der Bevölkerung versuchte, die ihr allerdings nie gelang.

In der Diskussion wurde hauptsächlich die Frage angesprochen, wie der Öffentlichkeit und den Siegerstaaten des letzten Weltkrieges die besondere Situation des Memelgebietes als deutsches Land klar gemacht werden sollte, da es ja nicht zu Deutschland in den Grenzen von 1937 gehöre.

Am Sonntag, dem 30. April, besuchten alle gemeinsam das Memeltreffen in Stuttgart. Sie waren bei der Eröffnung und der Feierstunde dabei, um dann noch bis zum frühen Nachmittag alte Bekanntschaften aufzufrischen bzw. neue zu knüpfen.

Zurück in der Jugendherberge Eßlingen, begann wieder der Seminarbetrieb mit einem Referat über die innenpolitische Lage der Sowjetunion, gesehen mit den Augen sowjetischer Schriftsteller, Vortragender: W. Stephani. Es wurde dargestellt, daß die Sowjetunion innenpolitische Schwierigkeiten hat mit drei sich durchdringenden Problemen: 1. eine latente Opposition innerhalb der neuen Schichten oder Klassen bei der Intelligenz, den Künstlern usw., 2. nationale Spannungen, auch innerhalb der Partei, und 3. Schwierigkeiten mit den Anhängern der Religionen. Alle diese Probleme dürfte es nach den Voraussagen Lenins und 50 Jahren Parteiherrschaft in der Sowjetunion gar nicht mehr geben. Eine lebhaft diskutierte schloß sich diesem Vortrag an.

Nach dem Abendessen wurde den Teilnehmern dann durch W. Hilpert in einem sehr ausführlichen Lichtbildervortrag die Kurische Nehrung nahegebracht als gute Ergänzung zum Referat über die Vorgeschichte dieser Landschaft. Die einmalige Schönheit dieser eigenartigen Landschaft, dargestellt in meisterlichen Farbaufnahmen, schlug alle in ihren Bann.

Die Unterbringung in der herrlich gelegenen Jugendherberge war gut. Der Bildungsgehalt und das Interesse der Teilnehmer dieses Seminars waren groß, so daß alle zufrieden und dankbar am Sonntag nach kurzer Schlußbesprechung wieder nach Hause führen.

Der Dank der Jugend gilt der AdM und der Patenstadt Mannheim für die finanzielle Unterstützung. **Wolfgang Stephani**

Iserlohner Gruppe in Hamburg

Die Memellandgruppe Iserlohn veranstaltete am 6 und 7. Mai einen Ausflug zum Memeltreffen in der Hansestadt Hamburg. Der Omnibus war gut besetzt und mit grün-weiß-roten Fähnchen geschmückt. Der Wettergott hatte für schönes Wetter gesorgt. Landsleute aus Iserlohn, Ihmert, Hemer,

Lendringsen, Herdringen, Halingen, Fröndenberg, Letmathe, Hohenlimburg und Dortmund nahmen an der fröhlichen Fahrt teil. Die Unterbringung erfolgte im Fremdenheim St. Pauli an der Reeperbahn. Noch am 6. wurden viele Besichtigungen und eine Hafenrundfahrt durchgeführt. Auch der Frachter „Iserlohn“ lag im Hafen und wurde von den Iserlohner Memelländern herzlich begrüßt. Das Rathaus und der Fernsehturm wurden besichtigt. Abends wurden Koks und Crog getrunken.

Am Sonntag ging man schon in aller Frühe zum Fischmarkt. Für 1 DM ersteigerte ein Mitglied 30 Apfelsinen. Lebende und geräucherte Aale wurden gekauft. Gegen 12 Uhr begann die Feierstunde in den Festhallen von Pflanzen und Blumen. Hier wirkte die Jugend der Memellandgruppe mit.

Nach dem Festprogramm begann das Suchen nach Angehörigen und Freunden. Auch die Iserlohner hatten Glück. Bekannte, die man schon über 30 Jahre nicht mehr gesehen hatte, wurden wieder gefunden. Es gab Umarmungen, und manches Auge blieb nicht trocken. Durch die Iserlohner Jugend, die in grün-weiß-roten Trachten gekommen war und von den norddeutschen Memelländern angesprochen wurde, kam mancher Kontakt zustande.

Bei der Unterhaltung mit den vielen Landsleuten verging die Zeit so schnell, und um 16 Uhr wurde der Iserlohner Bus von den Hamburgern und vom Bundesvorstand herzlich verabschiedet.

Jeder Teilnehmer aus Iserlohn war glücklich, an dieser Fahrt in die Millionenstadt Hamburg teilgenommen zu haben, um sich dort mit lieben Menschen nach vielen Jahren wiederzusehen. Für das nächste Jahr ist ein Ausflug nach Berlin geplant.

Frühlingsfest in Iserlohn

Am 29. April feierte die Memellandgruppe Iserlohn im Hotel „Weidenhof“ ein leider nur mäßig besuchtes Frühlingsfest. Jugendsprecher Dieter Purwins führte einen Farbfilm über das Gruppenleben im letzten Jahr vor, der von Hedwig Steinwender gedreht worden war. Lieder der Flötengruppe unter Walburga Waltermann leiteten zum Schmücken des Maibaumes über. Der fröhliche Teil begann mit dem Lied „Komm, lieber Mai, und mache...“ und einer Polonäse, an der alle begeistert teilnahmen. Als man erfuhr, daß die deutsche Nationalmannschaft das Fußballspiel gegen England mit 3:1 gewonnen habe, erreichte die Stimmung ihren Höhepunkt. Bis nach Mitternacht tanzte man um den Maibaum. Zum Schluß reichte man sich die Hände und ging mit einem Lied auseinander.

Wer der Flötengruppe beitreten oder das Flötenspiel erlernen will, melde sich beim 1. Vorsitzenden Kakies, Soenneckenstr. 11, an.

Heimatlieder im Altersheim

Einen netten Einfall hatte der Ostpreußenchor Rastatt unter seinem Dirigenten Albin Späth. Er besuchte wieder einmal das Städtische Altersheim und brachte dort Lieder des deutschen Ostens zu Gehör, die man nicht nur bei Gesangsvereinen, sondern auch in Rundfunk und Fernsehen leider sehr vermisst. Er wollte damit den u. a. auch aus dem Memelland stammenden Heiminsassen eine Freude bereiten. Dazwischen wurden von verschiedenen Mitgliedern der Kreisgruppe Rastatt der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, zu der hier auch die Memelländer gehören, Heimatgedichte vorgetragen. Marie Malwitz, früher Schmallingenken, überreichte der Heimleiterin für die Bücherei des Altersheimes das Buch „Ostpreußen erzählt“.



Großtreffen in Hannover

Das Großtreffen der Memelländer in Hannover findet am **Sonntag, dem 2. Juli**, wie alljährlich in den **Casino-Festsälen**, Kurt-Schumacher-Str. 23 (zwischen Hauptbahnhof und Steintor) statt. Das Casino ist ab 9 Uhr geöffnet, die Feierstunde findet um 11.30 Uhr statt. Es singt der BdV-Chor Hannover-Stadt unter Leitung seines Dirigenten Kantor Winfried Schmidt. — Mittagessen unten im Restaurant. — Ende der Veranstaltung 19 Uhr.

Wie in jedem Jahre werden für auswärtige Besucher Privatquartiere zur Verfügung gestellt. Es wird um rechtzeitige Anmeldung gebeten bei der Geschäftsstelle **Gerlach, 3 Hannover**, Goebenstraße 42, Telefon 62 04 71. **Der Vorstand**

Hamburg: Zu dem nächsten Haupttreffen der AdM am **Sonntag, dem 2. Juli**, in Hannover (Casino-Festsäle, Kurt-Schumacher-Straße 23), ist von unserer Gruppe eine gemeinsame **Autobusfahrt** nach Hannover geplant. Fahrpreis Hin- u. Rückfahrt etwa 15,- DM. Anmeldungen und weitere Einzelheiten bei Elisabeth Lepa, Hamburg 54, Tel.: 5 70 53 37 (nach 17 Uhr). Diese vergünstigte Fahrt ist nur möglich wenn sich wenigstens 30 Memelländer daran beteiligen. Wir bitten daher um rechtzeitige Anmeldung, damit wir sobald als möglich eine Übersicht haben. **Der Vorstand**

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14, Tel. 0441-3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kirsch. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Abbestellungen können nur jeweils 3 Monate im voraus schriftlich beim Verlag erfolgen. Abbestellungen durch die Post haben für uns keine Rechtswirksamkeit. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Wir bieten an:

Restbestände unserer so beliebten

Memelland-Kalender

aus den Jahren 1953 und 1960, bis 1968

Solange Vorrat reicht!

Preis: DM 1,— pro Stück
+ Porto und Verp.

F. W. Siebert Verlag, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14

Wo fehlt eine?

Bei uns alle Schreibmaschinen.
Riesenauswahl, stets Sonderposten. - **Kein Risiko**, da Umtauschrecht - **Kleine Raten**. Fordern Sie **Gratiskatalog 835 B**

NÖTHEL Deutschlands großes Büromaschinenhaus
A. G. - M. Z. H.
34 GÖTTINGEN, Postfach 601

senden Sie uns bitte stets in gut lesbaren Schrift ein, da wir sonst für die richtige Wiedergabe des Wortlauts nicht garantieren können.

Ihre Anzeigentexte

Unser guter Vater und lieber Opa ist von uns gegangen.

Heinrich Tidecks

Kapitän i. R.

geb. 8. 5. 1884 gest. 12. 5. 1972
in Memel in Itzehoe

In stiller Trauer

Familie Hans Tidecks

237 Büdelsdorf, den 12. Mai 1972

Lünkenweg 9

früher Memel, Bommels-Vitte 178 u. Holzstraße 23 a

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 16. Mai 1972, um 14 Uhr von der Kapelle des Büdelsdorfer Friedhofes aus statt.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren mein lieber Mann, Vater und Großvater

Erich Weiss - Memel

Realschullehrer i. R.

In stiller Trauer:

Frida Weiss

**Dr. med. Reinhart M. Weiss
und Familie**

5 Köln 41 (Klettenberg), den 16. Mai 1972

Unkeler Straße 12

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 23. Mai 1972, um 15.15 Uhr im Krematorium Westfriedhof, Venloer Straße statt.

Am 10. Mai 1972 entschlief nach einem langen und schweren Leiden in Grimma (Sachsen) unsere liebe Schwester, Tante und Cousine

Frida Briede

geb. 20. August 1894

In tiefer Trauer

im Namen aller Angehörigen

Otto Briede

6502 Mainz-Kostheim, Hauptstraße 92 I

früher Memel, Altenbergstr. 3

Am 20. 5. 1972 starb im Alter von fast 70 Jahren mein lieber Mann, Vater und lieber Bruder

Horst Leipe

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Lydia Leipe, geb. Kohlmetz

2212 Brunsbüttelkoog, Schleusenstr. 2

früher Memel, Holzstraße

Am 17. Mai verstarb im Alter von 89 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater, der

Kaufmann

Arthur Wiesenberg

In tiefer Trauer

Lydia Wiesenberg, geb. Groeger

Josef Glaser u. Frau Christel, geb. Wiesenberg

Siegfried Schröder u. Frau Gerlinde, geb. Wiesenberg

4 Groß- und 3 Urgrößenkel

Bad Homburg, Niederstedter Weg

früher Memel, Herderstraße 19

Es kann vor Nacht leicht anders werden.

Gott der Herr nahm, für uns alle unfassbar, am 30. Mai 1972 nach schwerer, kurzer Krankheit meinen guten Lebenskameraden und unseren lieben Vater

Johann Palawiks

im 72. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

**A. Wallendusch
und Kinder**

Elmshorn, den 8. 6. 1972

Diertgahren 34

früher Dawillen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 5. 6. statt.

In freundlichem Erholungsort vermiete ich 1 od. 1½ Zimmer, möbl. mit Kochgelegenheit an Dauermieter. Anfragen unter MD 691 an den Verlag des MD erbeten.

Spütaussiedlerin, 32 J., 1,50 gr., ev., ledig, mittelbl., aus Memel, sucht ehrlichen Ehepartner. Bitte nur ernstgemeinte Bildzuschriften unter MD 692 an den Verlag des MD erbeten.

Geschäftlichen Erfolg

bringt Ihnen
die Anzeigenwerbung im

Memeler Dampfboot

Nach einem Leben voller Arbeit, treuer Pflichterfüllung und aufopferungsvoller Liebe für die Seinen ging mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Schwager und Onkel, der

Rechtsanwalt und Notar
Dr. Fritz Lohrentz
früher Memel

im 80. Lebensjahr für immer von uns.

Im Namen aller Angehörigen in tiefer
Trauer und Dankbarkeit

Herta Lohrentz geb. Werthmann
Inge Muthwill geb. Lohrentz
Dieter Lohrentz
Bernd Lohrentz

X 37 Wernigerode, Rheine/Westf., Extertal, den 30. April 1972,
Humboldtweg 94

Plötzlich und unerwartet entschlief
am 1. Juni 1972 mein lieber Mann,
unser guter, treusorgender Vater,
Schwiegervater, Großvater, Uropa,
Bruder, Schwager und Onkel

Franz Jonathal

im 76. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Irene Jonathal, geb. Mertins
und Kinder

2305 Neuheikendorf
Stückenberg 62
früher Wilkomeden/Heydekrug

Wannaggen

Wer hat Bilder von Wannaggen,
Kr. Memel? Zur Vervollständigung
der Chronik des Dorfes Wannaggen
bitte ich um leihweise Überlassung
von Aufnahmen aus Wannaggen.
Kirche, Schule, Bauernhäuser, Grup-
penaufnahmen und Bilder aus der
Geschichte des Dorfes. Ich erstatte
entstehende Auslagen.

Hans P. Karallus
3 Hannover,
Mergenthalerweg 14

Nach Gottes Hl. Willen entschlief nach langem, schwerem
Leiden unsere allerliebste Mutti, Schwiegermutter und Omi

Frau Anna Kupschus

geb. Gennies, Rentnerin, aus Vilshofen
früher Stutten, Post Dawillen, Kr. Memel

In tiefer Trauer

Martin Kupschus, Sohn, Vilshofen
Helene Würdinger, Tochter mit Gatten, Vilshofen
Hans Kupschus, Sohn mit Familie, Hördt
Ruth Jasmer, Tochter mit Familie, Hitzling
Willy Kupschus, Sohn mit Familie, München
Anna Czulkies, Tochter mit Familie, Bessiegheim

8358 Vilshofen, Vilsvorstadt 34, den 3. Mai 1972

Evangelischer Trauergottesdienst und Beerdigung fanden am 5. Mai 1972
auf dem Friedhof in Vilshofen statt.

Siehe, ich bin bei Euch alle Tage
bis an der Welt Ende. Matth. 28, 20

Gott der Herr nahm heute nach schwerer, mit großer
Geduld ertragener Krankheit unseren lieben Vater,
Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johannes Karallus

kurz nach seinem 80. Geburtstag zu sich in sein ewi-
ges Reich.

In stiller Trauer

Marie Killus
Anna Karallus
Helene Karallus

Pfarrer Wilhelm Karallus u. Frau Agnes, geb. Dornblüth
Plettenberg

Pfarrer Erich Karallus u. Frau Dr. Brigitte, geb. Bergner
Gummersbach

8 Enkelkinder und Anverwandte

4902 Bad Salzufen 1, den 8. Mai 1972, Bergstraße 88
früher Deegeln, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 12. Mai 1972, von der Kapelle
des Funekefriedhofes in Schötmar aus statt.

SPEZIALKLINIK FÜR ZELLTHERAPIE

Reine natürliche Zellen. Keine Extrakte, original
nach **PROFESSOR NIEHANS**

Erfolgversprechend bei Altersbeschwerden, Durchblutungs-
störungen, Herz- und Arteriosklerose, Alterszuckerkrankheit,
Stoffwechselerkrankungen wie auch bei Mongoloismus und spast.
Kinderlähmung usw.

Ärztliche Leitung. Schriftliche Anmeldung erbeten.

605 Offenbach/M., Frankfurter Str. 110, Tel. (06 11) 88 67 66 - 88 34 24

Mit dem **MEMELER DAMPFBOOT**
fühlst du dich immer heimatverbunden!